

BERNHARD FISCHER

## PARIS, LONDON UND ANDERSWO

Zur Welterfahrung in Hermann Hauffs *Morgenblatt* der 1830er Jahre<sup>1</sup>

Noch zu keiner Zeit herrschte ein so inniger Zusammenhang, eine so allgemeine Wechselwirkung zwischen allen Völkern und Staaten, als jetzt. Kaum in den entferntesten Winkeln geschieht etwas, das vereinzelt für sich da steht. Wie Glieder eines Körpers theilen alle gebildeten und selbst die ihnen benachbarten rohen Völker ein gemeinsames Leben. Jeder Pulsschlag dieses Lebens, jede Empfindung, jeder Gedanke pflanzt sich von einem Ende der cultivirten Welt bis zum andern fort, und keines der einzelnen Glieder kann *thätig* seyn, ohne daß die übrigen mehr oder weniger mit thätig sind. Da wo sonst die Kommunikation durch Meere, Berge und Wüsten gehemmt war, fliegen jetzt Coureure und Dampfschiffe mit Windeseile von Osten nach Westen, von Norden nach Süden, und wo sonst der Nationalhaß und der Eigensinn barbarischer Cabinette jede andere fremde Einmischung außer der der Waffen von sich wies, breitet jetzt die Diplomatie und Journalistik ihr großes Netz über alle Staaten, und an jedem Ort weiß man, was an jedem andern geschieht, und kein Staat handelt mehr allein, kein Volk lebt mehr allein.<sup>2</sup>

Mit diesen Worten leitete Wolfgang Menzel den ersten Jahrgang des *Taschenbuchs für die neueste Geschichte* ein. 1830 gegründet, setzte es die Reihe der Cottaschen Periodika fort, die wie die *Europäischen Annalen*

<sup>1</sup> Vorliegende Studie versteht sich als programmatischer Problemaufriß für ein projektiertes »Marbach-Kolleg« des Deutschen Literaturarchivs Marbach, das sich vor allem mit dem einzigartigen kulturhistorischen Quellenfundus des Cotta-Archivs, namentlich den unikalen »Redaktionsexemplaren« des *Morgenblatts für gebildete Stände / gebildete Leser*, der »Augsburger« *Allgemeinen Zeitung* und des *Auslands* beschäftigen soll. Um einen möglichst unmittelbaren Eindruck vom erkenntnistheoretischen Quellenwert der meist im *Morgenblatt* veröffentlichten, heute völlig unbekanntesten Texten zu geben, von denen im übrigen auch nur eine kleine Auswahl von Beispielen angeführt wird, sind sie in größeren Passagen wiedergegeben, für welche freundliche Lizenz ich den Herausgebern sehr verbunden bin.

<sup>2</sup> Taschenbuch der neuesten Geschichte, hrsg. v. Wolfgang Menzel, 1. Jg., 1829, Stuttgart, Tübingen 1830, S. 1f.

(gegründet 1795), die *Neueste Weltkunde / Allgemeine Zeitung* (gegründet 1798) und die *Staatsgeschichte Europas* (1805-1816) der Zeitgeschichtsschreibung gewidmet waren. Das *Taschenbuch* sollte die historischen Ereignisse eines Jahres im Weltmaßstab resümieren, und unverkennbar ist es weltgesellschaftlich ausgerichtet. Es reflektiert ein bis dahin beispielloses Globalisierungsgeschehen auf ökonomischem, politischem und kulturellem Gebiet. Es thematisiert die in die unmittelbare Erfahrungswirklichkeit des allgemeinen Publikums dringende Kommunikation der Geschichten und deren offenbare Ungleichzeitigkeit sowie die sich durch die Vernetzung des Entfernten und Verschiedenen herstellende Homogenisierung. Den Horizont bilden nicht zuletzt die Kulturfortschritte der ganzen Menschheit, die schon das 1828 gegründete Cottasche *Ausland. Ein Tagblatt für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland* im Sinne hatte.<sup>3</sup>

Die folgende Darstellung geht anhand von Artikeln aus Cottas *Morgenblatt* den Veränderungen der Wahrnehmung einer Welt nach, die seit den 1790er Jahren als aus den Fugen geraten, in ständiger Veränderung begriffen, dabei als ebenso offen und gestaltbar wie kontingent erfahren wurde. Wenn sie von den Megalopoleis London und Paris ausgeht, so deshalb, weil diese als Verdichtungsräume der Ungleichzeitigkeit die gesellschaftlichen Laboratorien sind, in denen die dynamischen Faktoren der neuen Welt: die Entfesselung des Individuums, die Beschleunigung, die Rationalisierung und Industrialisierung des Lebens, wie die radikale Vergeschichtlichung der Wahrnehmung: die Entstehung des »historischen Sinns«, am spürbarsten sind. Erkennbar wird ein von der Globalisierung und der ihr zugehörigen Beschleunigungserfahrung ausgelöster »Vertrautheitsschwund« (H. Lübke), der das Bedürfnis schafft für reaktive identitäts- und kollektivstiftende Stabilisatoren – für »Nation«, »Geschichte« und »Fortschritt«, im übrigen auch für die großen (quasireligiösen) Schlagworte der politischen Bewegungen und den (oft genug religionsersetzenden) Szientismus des 19. Jahrhunderts.

Absicht meiner panoramatischen Darstellung ist nicht mehr, als anhand von wenigen repräsentativen Textpassagen einen Strukturwandel der Welterfahrung, auch entsprechende psychodynamische Anpassungs- und

<sup>3</sup> S. dazu die Ankündigung des *Auslands* in: *Morgenblatt* 1827, Intelligenz-Blatt Nr. 32, S. 125f. – Ein weiterer Versuch, von Wilhelm Schulz-Bodmer im *Hesperus* »eine periodisch fortlaufende, allgemeine Kulturgeschichte der encyclopädischen Tendenz« geben zu lassen (Schulz-Bodmer an J. F. Cotta, 7.8.1830; DLA/CA, Cotta Br. Schulz-Bodmer, Wilhelm Nr. 8), scheiterte daran, daß Schulz-Bodmer sich von der projektierten Redaktionsübernahme wegen des Streits um seine beabsichtigten tagespolitischen Artikel zurückzog.

Kompensationsleistungen anschaulich zu machen und ein Stück weit zu erklären. Daß die Textbeispiele vornehmlich Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände* und dessen Beilagen, dem von Wolfgang Menzel herausgegebenen *Literatur-Blatt* und dem von Ludwig Schorn herausgegebenen *Kunst-Blatt*, entnommen sind, mag als Hinweis auf eine weithin vernachlässigte Quellengattung verstanden werden: die literarisch-kulturelle Publikumszeitschrift, wie sie in Deutschland seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts mit dem *Freymüthigen*, der *Zeitung für die elegante Welt* und eben dem *Morgenblatt* bestand. Periodika dieser Art sind wie keine anderen geeignet, Formen und Inhalte des kollektiven Bewußtseins synchron aufzuweisen und diachron zu verfolgen. Ihr Quellenwert gründet in den Charakteristika der Gattung, die das *Morgenblatt* paradigmatisch verwirklicht. Die periodische Erscheinungsweise ermöglicht ihm eine weit schnellere und empfindlichere Reagibilität als Buchpublikationen, die Komposition der einzelnen Ausgaben aus den mannigfaltigsten Themen, Gegenständen, Perspektiven, Textsorten und Autorenindividualitäten, setzt jeden einzelnen Beitrag in ein offen polyperspektivisches Beziehungsgefüge. Überdies richtet sich die literarisch-kulturelle Publikumszeitschrift mit ihren nachrichtlichen und »populärwissenschaftlichen« Beiträgen an ein mehr oder minder aufgeklärtes, prosaisches Alltagsbewußtsein, den heute sogenannten Common-sense, und bildet so kollektive Erfahrungen, Interessen- und Bewußtseinslagen ab, die in der fiktionalen »Höhenkamm-literatur« nur in hoch individueller Brechung und artistischer Durchformung aufscheinen.

## PARIS

Im Jahr 1834, als Paris mehr denn je zum Zufluchtsort für die deutschen Liberalen und Revolutionäre aller Couleur geworden war, nahm der als »Franzosenfresser« berüchtigte Wolfgang Menzel<sup>4</sup> August Traxels *Briefe*

<sup>4</sup> Wie sehr Menzels Bild an einer verkürzten Auffassung seiner Gegnerschaft gegen Heinrich Heine leidet und wie sehr sein Bild mit Blick auf die Quellen nach Revison verlangt, zeigt etwa seine ambivalente Rezension von Heines *Reisebildern* im *Literatur-Blatt* (1833, Nr. 5, S. 19f.). Hier versucht er Wolffs Urteil, daß Heine zwar einer der »reichsten Dichter« der Gegenwart sei, dem aber sein alles ironisierender Humor die »möglichste Vollendung versage«, zeitdiagnostisch und geschichtsphilosophisch abzuleiten, wobei er sogar zur Erkenntnis einer ephemeren Historizität des ästhetischen Urteils vordringt, die Gumbrecht im Anschluß an Hans Robert Jauss erst bei Baudelaire entstehen sieht (Moderne, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. v. Otto Brunner, Werner Conze u. Reinhart Koselleck, Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 109-114).

aus Frankreich zum Anlaß, die grassierende Paris-Literatur Revue passieren zu lassen:

Briefe, nichts als Briefe! und immer aus Paris. Ich schlage unsern sämtlichen Schriftstellern vor, nach Paris auszuwandern und das gute deutsche Publikum von dort aus zu unterhalten. Wenn auch das Publikum nicht viel dabei gewönne, würde doch dieser oder jener Autor zum erstenmal in seinem Leben erfahren, daß er kein Kompliment zu machen versteht, daß er eine lächerliche Tournure hat, kurz, daß er ein Töpel ist. Herr von Raumer fing diese Pariser Briefliteratur zugleich vornehm, gelehrt und patriotisch an und gab sich den Parisern gegenüber ein kleines nordisches Air, daß man unwillkürlich an die Gesandten der alten Friesen im alten Rom erinnert wurde, die von den prachtvollsten römischen Schauspielen bloß insofern Notiz machen [sic], als sie dabei den ersten Platz usurpirten. Es ist unendlich zu bedauern, daß Herr August Wilhelm von Schlegel nicht auch Briefe aus Paris geschrieben hat, da er dorthin gereist war, um durch den Kanal des Herzogs von Broglio, des Schwiegersohns seiner großen »Gönnerin und Beschützerin«, der Frau von Staël, eins von den vielen Ehrenlegionskreuzen in Empfang zu nehmen, in welche sich damals die Pariser Polizei und Gelehrtenwelt theilte. Er hat keine Briefe aus Paris geschrieben, oder wenigstens nicht drucken lassen. Schade dafür. Herr Depping, ein Deutscher, der sich in Paris niedergelassen, ließ auf Raumers Briefe seine *Erinnerungen aus Paris* folgen, ein reichhaltiges Gemälde, dessen leidenschaftslose Objektivität es sehr vortheilhaft vor den übrigen Schriften über Paris auszeichnet. Dann folgt die wildeste Explosion deutscher Subjektivität in Börnes glühenden Briefen. Dicht hinter ihm folgte Seybold mit seinen Briefen, deren eiskalte Ironie Börnes Zorn beschämte. Dann Heine mit seinen so brillant geschriebenen »Zuständen«, die ihm hauptsächlich darum zur Ehre gereichen, weil er darin gern die Rolle des Humoristen mit dem [sic] des Geschichtsschreibers verwechselt, und, vom Interesse des Gegenstandes hingerissen, diesen selbst, nicht mehr nur sich in ihm darstellt. Da alle diese Herrn mehr den handelnden Personen als dem Schauplatz, mehr den Staffagen als der Landschaft ihre Aufmerksamkeit geschenkt hatten, gab Lewald in seinem »Album«, ausgezeichnet malerische Ansichten der Stadt Paris und ihres Treibens.<sup>5</sup>

Nun stand Paris nicht erst seit der Julirevolution im Brennpunkt der Aufmerksamkeit eines breiten Publikums – Friedrich Ludwig Georg Raumers

<sup>5</sup> W. Menzel, Länder- und Völkerkunde Europas, in: Morgenblatt 1834, Literatur-Blatt Nr. 11, S. 41f.

zweibändige *Briefe aus Paris und Frankreich* erschienen in den Jahren 1830 und 1831 –, vielmehr hatte schon die Revolution von 1789, genauer die Kette der Revolutionen, die auf die Deklaration der Generalstände zur Assemblée Nationale folgten, gerade in den vielfach betroffenen deutschen Staaten ein breites Interesse auf sich gezogen und maßgeblich an der Bildung einer homogenen politischen Öffentlichkeit auch in Deutschland beigetragen. Die Errichtung einer konstitutionellen Monarchie, dann einer Republik hatte eine Reihe von deutschen Schriftstellern und Gelehrten nach Paris gezogen, die Augenzeugen der geschichtsträchtigen Ereignisse sein wollten und die, teilweise als Opfer oder Täter in das Geschehen verstrickt, dem Vaterland als Vorposten und Korrektiv der Berichterstattung dienten.<sup>6</sup> Nachrichten aus Frankreich waren begehrt, und so gab Johann Friedrich Cotta im Jahr 1799 August Campe als Wunsch für die im Vorjahr gegründete *Allgemeine Zeitung* mit, die programmatisch die Berichterstattung über die Weltereignisse in jeder Ausgabe mit Frankreich begann:

Was ich aber besonders wünschte, das sind Gemälde über den sittlichen u. CulturZustand, vile Künste und Wissenschaften, Luxus, besonders in Vergleichung mit altem Paris, einen kleinen tableau von Paris nach Mercier, Handel, GeldWucher, SpeculationsGeist, kurz alles, was das grosse Publicum in Hinsicht auf einen so wichtigen Punkt interessieren kan – also auch Schilderung der wirklichen handelnden Personen; Privatbetragen derselben p.p.<sup>7</sup>

Sollte die universal und universalhistorisch angelegte *Allgemeine Zeitung* ursprünglich über die zivilisatorisch-kulturellen Verhältnisse und Fortschritte der einzelnen Länder berichten, so wurde sie von der Masse der politisch-historischen Ereignisse der Napoleonischen Zeit schlichtweg überrollt, weswegen Nachrichten aus Kultur und Wissenschaften nur selten aufgenommen werden konnten. Cotta schaffte Abhilfe: Dem Publikumsinteresse an kulturellen und literarischen Neuigkeiten aus Paris offerierte er von 1803 bis 1806 seine *Französischen Miscellen*, die Bertuchs Zeitschrift *London und Paris* nachgebildet waren und von am Ort lebenden Deutschen herausgegeben wurden: zuerst von Helmina von Chezy, dann von Johann Gottfried Schweighäuser, schließlich von Michael Friedländer, dem aus Königsberg stammenden Mediziner, der, zeitweise Leibarzt von Madame de Staël, auf technologischem wie naturgeschichtlichem und

<sup>6</sup> S. Helmut Peitsch, Das Schauspiel der Revolution. Deutsche Jakobiner in Paris, in: Peter J. Brenner (Hrsg.), *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Frankfurt/M. 1989 (STW 2097), S. 306-332.

<sup>7</sup> J. F. Cotta an August Campe, 1. Oktober 1799 (SUB Hamburg; Campe Sammlung 20 b).

sozialem Gebiet bewandert war und die ursprünglich stärker literarisch-kulturell ausgerichtete Zeitschrift seinen Interessen annäherte. Erklärter »Zweck«, das heißt Programm der *Französischen Miscellen* war es:

die Fortschritte der schönen Künste und praktischen Wissenschaften in Frankreich anzuzeigen, und ein vollkommenes Gemälde des Zustandes der Sitten, Gebräuche und Lebensart der Nation darzustellen,<sup>8</sup>

wobei der »Plan« auch

Gegenstände, die den Denker und den Menschen von Gefühl interessieren, Litteratur, Künste, Wissenschaften, Industrie, Handel, Gesetze, öffentliche Anstalten, Notizen über berühmte Personen und Männer von Verdienst, Züge von Großmuth und Menschenliebe, Anekdoten, Bemerkungen, allgemeine Uebersicht von großen Gegenständen<sup>9</sup>

umfaßte. Und so finden sich in den ersten Heften der Zeitschrift unter anderem Berichte über die »Anstalt der Greise von Chaillot«, die französische »Volksbildung« und die sozialen Einrichtungen, Charakteristiken berühmter Männer, Nachrichten über das literarische Leben und über die Gemälde- und Industrieausstellung im Louvre.<sup>10</sup> Charakteristisch für Geist und Ton der Stadterfahrung ist das fiktive Reisetagebuch aus der Feder Helmina von Chezys, das – aufgelockert durch die Dialoge zwischen der Erzählerin und ihrer deutschen Freundin »Madame L.«, die ihr als Cicero die Merkwürdigkeiten erklärt – ihre Ankunft in Paris und die ersten Tage ihres Aufenthalts erzählt.<sup>11</sup> Der Stil atmet die alte Contenance; das Raisonement ist gefestigt in seinen Urteilen über die gesellschaftlichen Klassen und die moralischen Zustände; die Beschreibung sucht bei allen erzählten Einzelheiten immer wieder den beruhigten Totaleindruck einer Stadtlandschaft, die ihr überraschend auch im »Panorama von Paris« präsentiert wird,<sup>12</sup> so wie sie behutsam die Auslagen zu Stilleben arrangiert, wobei sie etwa die Masse des Gemüses in faßliche Portionen der einzelnen Arten (oft unter ihrem als *pars pro toto* verwandten Artennamen) auflöst:

<sup>8</sup> *Französische Miscellen* 1, 1803, Bd. 1, H. 1, S. 3.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Eine detaillierte Übersicht über die Inhalte der einzelnen Hefte findet sich in: B. Fischer, *Der Verleger Johann Friedrich Cotta. Chronologische Verlagsbibliographie 1787-1832*. Aus den Quellen bearb., 3 Bde., Marbach, München u.a. 2003. (Verzeichnisse. Berichte. Informationen, 30/1-3.)

<sup>11</sup> H.v. Chezy, *Ein Tag in Paris verlebt*, in: *Französische Miscellen* 1, 1803, Bd. 1, H. 2, S. 104-117; *der zweyte Tag in Paris*, in: ebd., Bd. 2, H. 2, S. 63-77; *der dritte Tag in Paris*, in: ebd., Bd. 4, H. 2, S. 61-82.

<sup>12</sup> H. v. Chezy, *Der zweyte Tag in Paris*, in: *Französische Miscellen* 1, 1803, Bd. 2, H. 2, S. 66f.

Mein Misbehagen und widrige Empfindung wurde durch den Anblick einer Frucht und GemüseBude gemildert; einladender und lieblicher habe ich in dieser Art noch nichts geseh'n. Welch eine Fülle, welche Reife, welche lachende Farbenmischung, welche gewürzreicher Duft! Unten stehen hohe Körbe voll Gemüse. In zierlichen Bündeln liegt der farbige Spargel, der schneeweisse Blumenkohl, die gelbe Morübe, der rosige Radies mit seinem frischen Grün. In reinlichen Schüsseln glänzt die saattrüne junge ausgeschälte Schooterbse. Ueber die Produkte des Gemüsegartens liegt in zierlichen Körbchen pyramidalisch aufgethürmt die süße Frucht des Feigenbaums und die farbenreiche saftige Birne. Durch Lagen von reichem Moose abgesondert, schimmern die Aepfel, glühen die Orangen. In geflochtenen Körben mit weißen Umrissen umsteckt ruht auf hellgrünen Blättern die purpurne Fülle der Erdbeeren und Kirschen. In Reihen prangt die aromatische Melone. Die vielfache Frucht des Pflaumenbaums wetteifert mit einander an Schönheit; und hier, wo sich Frühling, Sommer und Herbst in ihren Produkten gleich sind, glüht die dunkle Traube neben der jungen Rose, und hohe Vasen mit Orangenblüthen, Zweigen, Lilien, tausendfarbigen Tulpen, Hyazinthen, Flieder, Nelken und Jasmin, duften und blühen rings umher.<sup>13</sup>

Schon Helmina von Chezy stellte den Lärm, den pestilenzlichen Gestank von Paris als einen Angriff auf die Sinne dar, der den gesuchten pittoresken Landschaftscharakter immer wieder durchbricht und die Bewohner und Besucher zur Unempfindlichkeit verhält:<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Ebd., S. 72. Ähnlich die Beschreibung eines Papierladens: »Wir kamen vor einem großen Papierladen vorbey. Von neuem zog die schöne Symmetrie der ausgestellten Waaren meinen Blick an. Hinter zwey großen in Mahagoni gemalten gemalten Ladenthüren mit Scheiben von hellem Spiegelglase, glänzten hohe Stöße von englischem und holländischem Papier mit goldnem Schnitt, von mannichfacher Farbe, mit den artigsten Vignetten verziert. Malerisch lagen hier Bunde von Siegellak, von Schwan- und Rabenfedern, zwey Reihen krystallner Fläschgen waren mit Dinten von allen Farben, und mit Oblaten angefüllt. Hier standen schön gemalte Kaminschirme, dort mit Silber beschlagene Schreibzeuge von rothem und grünem Maroquin. Goldne und silberne Federn, Bleystifte und Etuis aller Art, und vom besten Geschmack lagen als Nebenverzierung darum her. In Streu- und Dintenfassern von Krystall, Porzellan und Ebenholz glänzte der rosenfarbene und himmelblaue Streusand mit Silberstaub vermischt.« (ebd., S. 73)

<sup>14</sup> So sagt Madame L.: »Aber können Sie es begreifen, daß die Pariser es nicht einmal wissen, wie eckelhaft hier die Straßen sind, und daß ein langer Aufenthalt in dieser Stadt selbst Fremde dafür ziemlich unempfindlich für diese Unannehmlichkeit macht? Uebrigens ist der größte Theil der Menschen hier mit Essenzen balsamiert, daß der Wohlgeruch gewöhnlich den Gestank übertäubt, die Luft wird davon nicht reiner, aber die Nase ist gerettet.« (H. v. Chezy, Der zweyte Tag in Paris, in: Französische Miscellen 1, 1803, Bd. 2, H. 2, S. 71f.).

Wir fuhren nach der Strasse St. Honore zurück. Besonders da, wo zwey neuausgebrochene Querstrassen die Aussicht nach den Thuilleries eröffnen, gewährte sie mir einen schönen Anblick. Der unaufhörliche Lärm der Fuhren mit Waaren, der Kabrioletts, deren Besitzer zu ihren Geschäften eilten, der wild durcheinanderschwirrenden Menge, betäubte mich. Madame L. sagte mir, daß das Geräusch dieser Strasse so charakteristisch sich immer gleich bleibend sey, daß man sie auch ohne sie zu kennen beim Hereintreten von allen andern Gegenden der Stadt unterscheidet.<sup>15</sup>

Nach den Gallerien und Boutiquen des Palais Royal wieder in der Rue St. Honoré angekommen, bemerkt sie:

Die ausgesuchte Eleganz der Läden zog meinen Blick an. Ich bemerkte in mir eine große Lust zu kaufen, und erfuhr von der Madame L., daß die Zierlichkeit, mit welcher hier alle Waaren zur Schau gestellt sind, viele Menschen, und besonders Fremde, zum Kauf reizte. Mit einemmale wurde mir übel. Wir fuhren langsam, die Sonne stand schon hoch, und ihr scharfer Strahl wühlte die Dünste der Erde auf. Sowohl von der Mitte der Straße, die an vielen Orten aus einer großen Gasse bestand, als aus den Alleen der Häuser, die neben den bewunderungswürdig schönen Boutiquen tief in das Innre des Gebäudes dringen, athmete der heftigste, durchdringendste und eckelhafteste Geruch uns entgegen. Meine vorsichtige Freundin ersparte mir mit einem Salzfläschgen eine Ohnmacht.<sup>16</sup>

Auch das 1807 als literarisch-kulturelles Gegenstück zur *Allgemeinen Zeitung* gegründete *Morgenblatt für gebildete Stände*, in dem die *Französischen* wie die *Italienischen* und *Englischen Miscellen* aufgingen, maß von Beginn an »Korrespondenz-Nachrichten« aus Paris großen Wert bei. Berichtet wurde hier wie in allen anderen ständigen Korrespondenzen aus den wichtigsten Städten Deutschlands und Europas (Berlin, Dresden, München, London, Rom oder Florenz, St. Petersburg, Genf, Turin, Lausanne, Lyon) vor allem über das Theaterleben, Konzerte und Ausstellungen, über literarische und publizistische Erscheinungen und Ereignisse wie Feste und Jubiläen. Mit der Bedeutung, die Paris unter Napoleon als europäische Hauptstadt der Künste und Wissenschaften erlangt hatte, blieb es auch nach dem Sturz Napoleons und der Rückkehr der Bourbonen im Brennpunkt des Interesses. So sehr aber die *Französischen Miscellen* wie dann das *Morgenblatt* durch Schilderungen das Pariser Leben, das dem

<sup>15</sup> Ebd., S. 67f.

<sup>16</sup> Ebd., S. 70.



deutschen Publikum ebenso fremd wie anziehend war, vergegenwärtigten, so sehr sie es mit den zivilisatorischen und wissenschaftlichen Fortschritten bekannt machen sollten, so sehr waren solche Berichte eingebettet in ein umfassenderes Programm. Dieses zielte auf eine faßliche Anschauung des »Nationalcharakters« der Franzosen – den hatte Schweighäuser etwa weiland in den *Französischen Miscellen* vermögenspsychologisch gefaßt als »Mangel am selbstthätiger Imagination«, sprich als Lenkbarkeit, die ihm bei der von literarischen Parteien geprägten Pariser »guten Gesellschaft« als »grosse Einseitigkeit und Förmlichkeit nicht im Äussern, sondern in Meinungen und Urtheilen«<sup>17</sup> begegnete. Eine geradezu naturhistorisch geschulte Aufmerksamkeit zielte immer auf das »Charakteristische« des National- und Volkscharakters, in dem sich die Eigenart ausprägte, dessen Darbietung also das Eigenartige unmittelbar anschaulich vergegenwärtigen sollte. So monierte etwa Therese Huber bei einem der ersten Artikel des neuen Londoner Korrespondenten Adolph Bernays:

Red. sieht sich genöthigt Ew. anzumerken, daß Ihre Einsendung vom .. »Windmacherei in England« wirklich den Bedürfnissen unsers Blatts nicht entspricht. Wir müßen wünschen Charakteristische Schilderungen zu haben, nicht weitläufige Verbreitungen über Gegenstände die unter gleichen Umstände über all dieselben sind. [Windbeuteley], Prellerey giebt es überall, der lange, für den Raum unsers Blattes gar nicht berechnete, Aufsatz enthält kaum ein paar Züge woran sich diese englische Prellerei von der Pariser, Berliner, Petersburger u. s. w. unterscheidet, und statt der, durch zahllose Rubriken durchgehenden Beispiele, hätten ein paar treffende, englischen Sinn und Gebrauch bezeichnende Züge genügt.<sup>18</sup>

Auch was die Darbietungsform anging, unterlagen solche Korrespondenzen und Berichte bestimmten Konventionen, wie sich an G.s (= Gutzkow) Monita an Wilibald Alexis' *Wiener Bildern* (Leipzig: Brockhaus 1833) ablesen läßt:

Der Verf. nennt seine Darstellungen Bilder, und will sie als einen Beitrag zur Genremalerei, die von trefflichen Talenten gegenwärtig kultiviert wird, angesehen wissen. Aber all seinen vereinzelt Skizzen fehlt das Charakteristische, sie gehen ineinander über, und unterscheiden sich durch keine neuen, überraschenden Motive. Das Genrebild ist Kopie,

<sup>17</sup> Johann Gottfried Schweighäuser, Vermischte Anmerkungen für den französischen Nationalcharakter, und über die gesellschaftlichen Verhältnisse in Paris, in: *Französische Miscellen* 1, 1803, Bd. 1, H. 2, S. 136-142, hier S. 137.

<sup>18</sup> Therese Huber an Adolph Bernays, 31. Juli 1820 (DLA CA Briefe A. Bernays, Nr. 8a).

aber nicht jede Kopie ein Genrebild. Bilder, wie sie der Autor geben soll, vereinzeln, sie haben einen kleinen Rahmen, ihre Gegenstände müssen scharf in den Vordergrund treten, und die Menge, das Niveau nebelhaft hinter der Vorgruppe verschwinden.<sup>19</sup>

Dabei blieb die Kultur-Berichterstattung des *Morgenblatts* weitgehend auf den ausgetretenen Pfaden, während sich die *Allgemeine Zeitung* im politischen Bereich trotz einer vor allem seit den Karlsbader Beschlüssen von 1819 rigiden Zensur in größtmöglicher Vielfalt übte. Das Paris der Restaurationszeit war das politische Laboratorium Europas, nirgendwo sonst war die politische Parteibildung mit liberalen Konstitutionellen, mit Republikanern und Royalisten, mit Bonapartisten und schließlich mit den frühsozialistischen St. Simonisten so weit vorangetrieben, und so hatte die *Allgemeine Zeitung* gerade in den 1820er Jahren, um das »Pro und Contra« der politischen Meinungen abzubilden, gleichzeitig mehrere, an verschiedene Parteien gebundene Korrespondenten. Dagegen berichtete für das *Morgenblatt* zuerst Joseph Widemann,<sup>20</sup> dann lange Jahre, von 1810 bis 1850, Georg Bernhard Depping, wobei sich die Korrespondenzen deutlich vom bloß Nachrichtlichen<sup>21</sup> weg hin zu Schilderungen des Volkslebens mit nationalpsychologischem Einschlag und allgemeineren Räsonnements über den Charakter der Franzosen entwickelten.

Neue Impulse für das Interesse eines breiten Publikums brachten die Julirevolution von 1830, die in ganz Europa, besonders aber in Deutschland wegen der Bedrohung der Westgrenze gebannt verfolgt wurde,<sup>22</sup> und in

<sup>19</sup> *Morgenblatt* 1834, Literatur-Blatt Nr. 17, S. 66.

<sup>20</sup> Zu Joseph Wiedemann s. G. B. Depping, *Erinnerungen eines Deutschen in Paris*, Leipzig 1832, S. 253-256.

<sup>21</sup> In diesem Sinne hatte Therese Huber auch noch Börne instruieren wollen (25.11.1819): »Der Raum unsers Blattes macht es nöthig allen Aufsätzen einen beschränkten Umfang zu geben, so wie sein Publikum welches aus gebildeten aber nicht gelehrte Leser besteht alles strengwissenschaftliche und rein raisonnierende ausschließt. Auszüge aus Romanen, also behandelt daß sie eine zusammenhängende Erzählung bilden, Anzeigen von historischen werken und einzelne episodische Bruchstücke aus denselben würden uns sehr willkommen sein. Ferner Analysen der vorzüglichsten neuen Theaterstücke, kürzer oder länger, wie ihr Werth und die Wichtigkeit welche das Pariser Publikum ihnen giebt es fordert. Alles politische Raisonement über diese Gegenstände muß vermieden werden, alle Rückblicke auf Staatsangelegenheiten sind unsern Plan zuwider. Thatsachen und Ansicht dieser Thatsachen sind unsern Wunsche entsprechend. Anekdoten des Tages, handelsneugigkeiten, Sitten und Erziehungswesen, würden ebenfalls einen Raum der gewünschten Berichte anfüllen können.« (DLA CA Briefe Th. Huber, Nr. 677)

<sup>22</sup> Für die *Allgemeine Zeitung* berichtete Johann Heinrich Schnitzler als Augenzeuge aus Paris – er publizierte seine Artikel in überarbeiteter Form als Buch (*Briefe aus Paris über Frankreich im ersten Jahre seiner Juliusrevolution*, als Fortsetzung des ausführlichen Berichts eines Augenzeugen über die letzten Auftritte der französischen Revolution etc. Stuttgart,

deren Folge im Jahr 1831 der *Diable boiteux* der »Cent et un« – er erschien in der Übersetzung von Theodor von Haupt bei Cotta in Auszügen im *Morgenblatt* und als Ganzes unter dem Titel *Paris, das Buch der hundert-eins*.

Allbekannt ist Merciers *Tableau de Paris*, das vor fünfzig Jahren die Hauptquelle für die Neugierigen war, welche die Hauptstadt der Moden aus der Ferne wollten kennen lernen, und das *Vademecum* derjenigen, welche die Erinnerungen an das an der Seine Gesehene und Genossene gaukelnd an sich vorübergehen liessen. Aber zwei Revolutionen liegen zwischen damals und jetzt: wenn auch Merciers Gemälde als allgemeines Charakterbild der Franzosen immer wahr und interessant bleibt, so haben sich doch die äußern Lebensformen so sehr verändert, hier verengert, dort, und zwar meistens, erweitert, daß jetzt Stoff die Fülle für einen neuen Mercier vorhanden wäre.<sup>23</sup>

Das Zitat belegt: Es ging nun um mehr als um eine Bestandsaufnahme des »Nationalcharakters« der Franzosen und des »Volkscharakters« der Pariser Bevölkerung. Nach den Revolutionen ging es um einen rasonnierenden Vergleich mit dem Ziel einer charakterisierenden Darstellung der Veränderungen der »Lebensformen«,<sup>24</sup> mithin also um die faßliche Darstellung der historischen Zeit und um die Konstitution eines historischen Bewußtseins. Man möchte geradezu eine List geschichtlicher Vernunft darin erkennen, daß in den 1830er Jahren durch die Verschärfung der Zensur im Deutschen Bund und die folgende Emigration einige deutsche Schriftsteller eben in Paris bereitstanden, die, literarisch auf der Höhe der Zeit und den erstrangigen Franzosen ebenbürtig, mit ihren Erfahrungen und ihrem Vermögen, in der Gegenwart die Spur der Vergangenheit wie der Zukunft zu lesen, für diese Aufgabe prädestiniert waren. Was aber Heine mit seinen »Französischen Zuständen« im politischen Bereich für die *Allgemeine Zeitung*, das besorgte nur etwas später Eduard Kolloff im Bereich der Stadtbeschreibung für das *Morgenblatt*.

Tübingen 1832) so wie auch Heinrich Heine seine »Französischen Zustände«, die seit dem Spätjahr 1831 in der *Allgemeinen Zeitung* erschienen waren, bei Campe noch als Sammlung vorlegte.

<sup>23</sup> H. Hauff, *Der Cabrioletkutscher*, in: *Morgenblatt* 1831, Nr. 309, S. 1233.

<sup>24</sup> Ähnliches hatte schon Wilibald Alexis in seinen *Wanderungen im Süden* (Berlin 1828) beabsichtigt, zu welcher Reisebeschreibung Karl Grüneisens Rezension bemerkt: »Das Interessanteste daran ist die Idee, das Frankreich des Jahres 1826 – denn die Reise ist in diesem Jahre gemacht worden – in Vergleichung mit dem von 1815 und zurück, und in den Wirkungen des beklagenswerthen Villèle'schen Ministeriums zu schildern.« (*Morgenblatt* 1829, Literatur-Blatt Nr. 94, S. 373)

Mit Kolloff, der im Jahre 1834 seinen Posten bezog, gewann die Berichterstattung aus Paris eine neue Qualität. Diese ging weit über die nach wie vor von Depping bestrittenen nachrichtlich bestimmten »Korrespondenz-Nachrichten« hinaus und machte Stadtfeuilletons mit dem Erkenntnisgehalt naturhistorischer Beschreibungen zu einer festen Einrichtung, die Hermann Hauff<sup>25</sup> bislang meist als Übersetzungen aus der französischen Literatur präsentiert hatte. Genau genommen ist diese neue Qualität, die sich statt auf bloße Neuigkeiten auf charakteristische Merkwürdigkeiten und deren Veränderungen bezog und die so geschichtliche Zeit selbst thematisch machte, selbst Produkt eines durch die Ereignisse der Juli-revolution gesteigerten historischen Bewußtseins und eines veränderten, entmoralisierten, also nüchterneren soziographischen Blicks. Kolloffs Wiederentdecker Karlheinz Stierle, dem einige Jahre später Gerhard R. Kaiser – ebenfalls in den Spuren Walter Benjamins – gefolgt ist,<sup>26</sup> schreibt in seiner großangelegten Monographie *Mythos von Paris* über Kolloffs *Schilderungen*:

Ganz ohne politische Parteinahmen und Interessen, aber mit porträtistischer Genauigkeit sieht der Kunsthistoriker Eduard Kolloff die Stadt. Seine beiden Paris-Beschreibungen, die ›Schilderungen aus Paris‹ (2 Bände, Hamburg 1839) und das ›Reisehandbuch Paris‹ (Paris 1849), sind an Genauigkeit der Information, Differenziertheit und Farbigkeit der eigenen Anschauung, Sicherheit und Gefälligkeit der Darstellung kaum zu übertreffen. Es gibt wohl insgesamt keine genauere und aufmerksamere Darstellung des Paris der dreißiger und vierziger Jahre wie diese beiden ins Vergessen gesunkenen Bücher von Kolloff. Seine ›Schilderungen aus Paris‹ stehen in der Tradition des *Tableau de Paris*. Sie sind ein Kompendium an Erfahrung des Typischen und Singulären, das Erfahrungsmagazin eines genauen Beobachters von unermüdlicher Aufmerksamkeit, wie sie nur ein Blick aufbringen kann, dem das Fremde vertraut geworden und das Vertraute doch fremd geblieben ist.<sup>27</sup>

<sup>25</sup> Zu Hermann Hauff s. Sabine Peek, Cottas Morgenblatt für gebildete Stände. Seine Entwicklung und Bedeutung unter der Redaktion der Brüder Hauff (1827–1865), in: AGB 6, 1966, Sp. 1427–1660; Friedrich Pfäfflin, Der »Eigenthümer« und der Redakteur. Wilhelm Hauff in der Redaktion des ›Morgenblatts für gebildete Stände‹ 1827, in: ders., Wilhelm Hauff. Der Verfasser des ›Lichtenstein‹. Stuttgart 1981, S. 49–64.

<sup>26</sup> Gerhard R. Kaiser, Eduard Kolloff, Walter Benjamin, Paris – »Mikroskop der Gegenwart«, in: Gerhard R. Kaiser, Heinrich Macher (Hrsg.), Schönheit, welche nach Wahrheit dürstet. Beiträge zur deutschen Literatur von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Heidelberg 2003 (Jenaer Germanistische Forschungen, N.F. 16), S. 203–228.

<sup>27</sup> Karlheinz Stierle, *Der Mythos von Paris. Zeichen und Bewußtsein der Stadt*, München, Wien 1993, S. 289f.

Und zu Kolloffs *Reisehandbuch* von 1849 bemerkt Stierle:

Kolloff macht den herkömmlichen Reiseführer zu einem Kunstwerk der Stadtdarstellung, wo die Darstellung des Lebens in der Vielfalt seiner Stände und Orte, die Darstellung seiner Strukturen und Ordnungen ebenso zu ihrem Recht kommt wie die Präsentation der Monumente, Institutionen und Kunst- und Natursammlungen. So entsteht ein Bild der Stadt in ihrem Lebenszusammenhängen und Lebensräumen wie in ihren Ansichten und Aussichten, das unvergleichlich ist, weil hier der Autor nicht in strenger Sachlichkeit zurücktritt, sondern aus eigener Erfahrung und eigener Nachdenklichkeit den Leser in die Stadt führt und sie ihm nicht selten mit einer Sprache von fast poetischer Eindringlichkeit und Anschaulichkeit vor Augen führt.<sup>28</sup>

Tatsächlich, wie anders als bei Helmina von Chezy treten die Waren, die Poesie der schönen Warenwelt und der in Werbung transformierte Fetischismus der Ware bei Kolloff auf. Er ist fasziniert von der Menge, sei es als immens reiche Vielfalt, sei es als bloße Masse, er überläßt sich, alert und witzig, der sinnlichen Oberfläche des Stadtlebens, die er in locker gefügten Reihungen wiedergibt:

In der Rue Vivienne trifft man die meisten und schönsten Putzladen. Die neuesten Modehüte, die herrlichsten Gürtelmuster, die kunstreichsten Blumen, die stolzesten Hutfedern, die züchtigsten Damenschleier sind hier in den hellen gläsernen Gewölben der Neugierde und den Kennerblicken Aller zur Schau ausgestellt. Hier hat die Mode ihr Hauptquartier aufgeschlagen; der Häßlichkeit bietet man hier Alles, was sie braucht, um sich zu verbergen, und die Schönheit nimmt sich hier nach Auswahl und Belieben Alles, was sie noch schöner macht. Im Winter ist diese Straße eine der belebtesten in Paris; kurz vor und nach Neujahr ist sie den ganzen Tag über von reichen Equipagen gesperrt, und auf ihren Trottoirs drängt sich unaufhörlich eine solche Menge von Spaziergängern, daß man die meiste Zeit unaufhaltsam vorwärts getrieben wird. Manches unschuldige Mädchen, manche tugendhafte Frau geht nicht ohne Erstaunen, oder richtiger, nicht ohne Qual an allen diesen Herrlichkeiten vorüber.

Aus den Bijouterieläden blinken uns die Diamanten und Juwelen, die Geschmeide von Gold und Edelsteinen durch krystallhelle Fenster entgegen, Alles in so reichem, kostbarem Vorrath, daß jedes Pariser Gewölbe ein Dresdner grünes Gewölbe in verkleinertem Maßstabe erscheint.

<sup>28</sup> Ebd., S. 291f.

Und wenn gar erst Abends ein solcher Laden wie in einem Feuermeere glüht, wenn die hellen Gasflammen in den spiegelblanken Fenstern widerstrahlen und unsere Blicke auf eine schöne Frau im Innern fallen, um die Alles schimmert und flimmert, da denken wir wohl zurück an die blaue Bibliothek und das Märchen von Schönchen Goldhaar und der bezauberten Prinzessin, wenn anders der Vergleich nicht unstatthaft ist, da die Pariser Prinzessinnen aller Stände mehr bezaubern, als bezaubert sind, wie es meistens den Prinzessinnen der Feenmärchen begegnet.<sup>29</sup>

Der Stil der treibenden, engen syntaktischen Reihung (gegenüber den kurzen Sätzen der Chezy) läßt einen gedrängteren, dichterem Eindruck der Vielfalt der Dinge entstehen. Blickt man auf die beherrschenden Motive, die dem Leser als charakteristisch geschildert werden, so finden sich zwischen ihm und der Chezy kaum Unterschiede: die Menge der Menschen, das Getriebe auf den Hauptstraßen, der üppige Reichtum einer überbordenden Warenwelt, die alle nur erdenklichen Objekte aus aller Herren Länder zum Kauf feilzubieten scheint, und der abstechende Kontrast tiefsten Elends und der »nackten zitternden Armuth«,<sup>30</sup> die »Wuth der Innschriften«,<sup>31</sup> der Kot und Gestank. Auch wenn sich die erzählende Inszenierung und der sprachliche Ausdruck deutlich unterscheiden, so teilen Chezy und Koloff das für die *Französischen Miscellen* wie für das *Morgenblatt* (und die *Allgemeine Zeitung*) programmatische Interesse an einer gleichsam naturhistorischen Schilderung des »Nationalcharakters«. Daß das *Morgenblatt* stärker der pittoresken als der spröden statistischen Beschreibung verpflichtet war, die unter dem Titel der »Länder- und Völkerkunde« mit einem staatswissenschaftlich-nationalökonomischen Einschlag firmierte, entsprach dabei bloß seinem Charakter einer Publikumszeitschrift mit der Devise »Allen etwas«. <sup>32</sup> Wie eng aber die pittoreske und die statistische Beschreibung in Geist und Zielrichtung zu dieser Zeit miteinander verbunden waren, zeigt, daß 1834 sogar eine *Pittoreske Beschreibung der europäischen Industrie* als »Conversations-Lexikon der Industrie, der Künste und Gewerbe« erschien.<sup>33</sup> Der Unterschied zwischen Chezys und Kolloffs Paris besteht weniger in einer tatsächlich opulenteren Eindruckswelt als in einem empfindlicheren Wahrnehmungsvermögen oder

<sup>29</sup> Ed. Koloff, Die Pariser Kaufladen, in: *Morgenblatt* 1835, Nr. 61, S. 243.

<sup>30</sup> H. v. Chezy, Der dritte Tag in Paris, in: *Französische Miscellen* 1, 1803, Bd. 4, H. 2, S. 65.

<sup>31</sup> Ebd., S. 63.

<sup>32</sup> S. zum Programm des *Morgenblatts*: Verf., Cottas »Morgenblatt für gebildete Stände« 1807 bis 1823 und die Mitarbeit Therese Hubers, in: *AGB* 43, 1995, S. 203-239, hier S. 204-207.

<sup>33</sup> *Morgenblatt* 1834, Nr. 184, *Intelligenz-Blatt* Nr. 28, S. 116.

genauer: in einem stärker seinen Sinnen verhafteten Erleben und Erzählen bei Kolloff. Hält Chezy die Distanz der *contenance* und des konturierten *Raisonnements*, so macht er dem Leser den Eindrucksreichtum, die Fülle und die einander überschreitenden Reize des Stadtlebens sinnlich erfahrbar, zudem zeigt er seine Welt mit einer präzisen historischen Tiefenschärfe.

#### PARIS, LONDON UND ANDERSWO

So berechtigt Stierles hymnisches Lob der Kolloffschen *Schilderungen* ist, so wenig ist es die ganze Wahrheit, denn er konnte nicht wissen, daß sie zuerst als Fortsetzungsartikel im *Morgenblatt* erschienen waren und daß sie hier im Kontext einer Fülle von »Korrespondenz-Nachrichten«, Stadtfeuilletons und Reiseberichten gelesen wurden, wobei der Leser unwillkürlich – allein durch dieses Zusammenstehen – vergleichend las und auf die »nationellen« Eigenarten von Landschaft und Bewohnern hingewiesen wurde. In den Schilderungen lebte die naturhistorische Reisebeschreibung weiter, nur daß an die Stelle der reisenden Erschließung der Fläche nach der Vielfalt der geographischen, biologischen und zoologischen, aber auch eben der ethnographisch-historischen Erscheinungen, jetzt der Spaziergang des *flaneurs* mit der von Friedrich von Külle bemerkten spezifischen Aufmerksamkeit<sup>34</sup> getreten war. Wie den früheren Reise- und Stadtberichten ging es auch Kolloff um die Darstellung der völkerpsychologischen Eigenart in anschaulichen Beispielen, seien es nun Straßenszenen, Orte, Feste Gebräuche oder auch soziale Typen und Charaktere, ja sei es der Geschmack oder der »Musiksinn«<sup>35</sup> oder die körperliche Physiognomie.<sup>36</sup>

Stierles *Mythos* spinnt letztlich ein Vorurteil aus, das aus dem verklärend-poetisierenden Rückblick des Surrealismus auf die Relikte des Paris des 19. Jahrhunderts und in Deutschland aus Kracauers *Jacques Offenbach*, Sieburgs *Gott in Frankreich* und Benjamins *Passagenwerk* rührt. Denn auch wenn Paris mit Deppings »Korrespondenz-Nachrichten« das *Mor-*

<sup>34</sup> Külle faßte die »Flanerie« als »zweckloses« – in seinem Handexemplar im DLA/CA korrigierte er: »absichtsfreies« –, »aber genußvolles, zögerndes und nach allen Seiten hin beobachtendes Umherziehen«, bei dem man »die Gegenstände auf sich ohne fremdes Zuthun einwirken, sich im Strome fortreißen« lassen solle (Fr. von Külle, Paris im Jahre 1836, Stuttgart, Augsburg 1836, S. 6f.).

<sup>35</sup> Christian Gottlob Müller, Etwas über den Musiksinn der Franzosen und Italiener, in: *Morgenblatt* 1834, Nr. 174, S. 694–696.

<sup>36</sup> Friedrich Fischer, Die physischen Charaktere einiger europäischen Völker, in ihren Beziehungen zur Geschichte betrachtet. Erster-Zweiter Artikel, in: *Morgenblatt* 1830, Nr. 184–185, 188–189, S. 733f., 738–740, 749f., 755f..

genblatt dominierte, so stand dieser Metropole doch London kaum nach, das früher schon einmal die Hauptrolle in Bertuchs *Paris und London* sowie in Hüttners *Englischen Miscellen* gespielt hatte, die von 1802 bis 1806 bei Cotta erschienen und gleichfalls im *Morgenblatt* aufgegangen waren. Paris war also keineswegs einzigartig und ebenso wenig unbestritten die erste Stadt Europas. Wie wenig der »Mythos« von Paris als *der* Metropole Europas, ja der Welt von den Zeitgenossen der 1830er Jahre geteilt wurde, zeigen die einleitenden Zeilen aus Kölles Reiseführer *Paris im Jahre 1836*:

Wer von London nach Paris kömmt, wird nicht nur durch den Landbau diesseits des Canals unangenehm überrascht, welcher ihm wenigstens um ein Jahrhundert gegen den englischen zurück erscheinen wird, er findet auch die Hauptstadt selbst eng, schmutzig und arm gegen die Weltkönigin an der Themse.<sup>37</sup>

Ähnlich hatte Kölle im Jahr 1831 aus Rom über »Die europäischen Hauptstädte« geschrieben:

Die großen Städte, als Mittelpunkte der Staaten, nehmen auf eigenthümliche Weise an der Bildung Europas Theil und wechseln mit der Geschichte ihre Physiognomien. London ist jezt der große Weltmarkt; alles auf Verkehr, Zweckmäßigkeit und durchgreifenden Comfort der Einrichtungen des Lebens berechnet; Wissenschaft und Kunst und alles menschliche Streben dem Bedürfnisse dienend; Plätze und Straßen mit ihren leichten Thonhäusern, durch Handelsgesellschaften gestiftet, auf die Dauer eines Menschenlebens berechnet; die Gesellschaft in unendlichen Formen des Bedürfnisses und Herkommens verbunden und scheinbar erstarrt, aber durch wahre politische Freiheit auf geschichtlicher Basis für den Zwang des häuslichen Lebens entschädigt, und zu einem großartigen, alles Fremdartige zur eigenthümlichen Nationalität umwandelnden Ganzen gestaltet. Paris erscheint dagegen kleinlich und unfertig; ein Mittelpunkt der Theater, der Salons, der Mode, früher des Königs und seines Adels, jezt der Liberalen, Cidevants, Bankiers etc.<sup>38</sup>

Für Kölle gab es keinen Zweifel daran, daß London die erste Stadt in Europa sei – schon von der Einwohnerzahl her stand Paris mit 800.000 Einwohnern<sup>39</sup> im Jahr 1834 London mit geschätzten 2 Millionen und einem Ver-

<sup>37</sup> Fr. von Kölle, *Paris im Jahre 1836*, Stuttgart, Augsburg 1836, S. 1.

<sup>38</sup> Fr. von Kölle, Korrespondenz-Nachrichten. Rom, Januar, in: *Morgenblatt* 1831, Nr. 34, S. 136.

<sup>39</sup> G. B. Depping, *Zeitbilder aus Paris*, in: *Morgenblatt* 1834, Nr. 177, S. 705.



brauch von 33 Zentner Kohlen pro Kopf<sup>40</sup> deutlich nach –,<sup>41</sup> und dies galt wohl auch für die Pariser selbst, wenn sie den in London von den »Fashionables« ausgebrüteten Moden nachlebten, was wiederum Kölle als »Verlondonerung« von Paris wahrnahm.<sup>42</sup> Letztlich aber war die Faszination des deutschen Publikums durch beide Metropolen schlichtweg grenzenlos, weil sich keine deutsche Stadt zu diesem Zeitpunkt mit ihnen messen konnte und weil sie gegenüber allen anderen Städten einen neuen Typus von Vergesellschaftung und erkennbar die Zukunft der großen Städte repräsentierten. So war es nur selbstverständlich, daß Cottas *Morgenblatt* aus beiden Hauptstädten regelmäßig durch feste Korrespondenten berichtete.<sup>43</sup>

Indeß, so lange wir in Deutschland kein London und Paris haben, werden diese Städte immer unsre Neugier beschäftigen und befriedigen, und so oft sie uns beschrieben werden, wir werden es immer lesen, und mit Vergnügen lesen. Es liegt ein Zauber in den großen Städten, in dem öffentlichen Leben, das sich hier zusammendrängt und all seine Talente, Tugenden und Laster, all seine Reichthümer und sein Elend auslegt.<sup>44</sup>

Die naturhistorische Aufmerksamkeit erfährt diese Metropolen als Extreme in mehreren Hinsichten, zunächst einmal in ihrer alle Anschauung sprengenden Größe und Vielfalt. Wie eigenartig und fremd sich die Großstadt der doch so gesuchten Totalanschauung präsentieren konnte, zeigt jener irritierende Moment der ersten Konfrontation, den Eduard Arnd in seinem »Kalvarienberg bey Paris« schildert:

Wenn man die Umgebungen einer großen Stadt zum ersten Mal besucht, so wird man von einem Gefühle ganz eigener Art erfüllt, das sich bey näherer Bekanntschaft mit den Gegenständen gewöhnlich zu vermindern pflegt. Wir sehen Anlagen, Gebäude von verschiedener Art und Bestimmung, alle in Beziehung auf die Hauptstadt, von der sie ausgegangen sind, alle von ihr beherrscht und belebt. Noch kennen wir

<sup>40</sup> H. Hauff (Übers.), Die englischen Steinkohlengruben, in: *Morgenblatt* 1833, Nr. 175, S. 698.

<sup>41</sup> Demgegenüber hatte Rom 1829/30 nur 147385 Einwohner (Bevölkerung der Stadt Rom im Jahr 1829-1830, in: *Morgenblatt* 1831, Nr. 201, S. 804)

<sup>42</sup> Fr. von Kölle, Paris im Jahre 1836, Verlondonerung, in: *Morgenblatt* 1836, Nr. 156, S. 621f. (Auszug aus: Paris im Jahre 1836, Stuttgart, Augsburg 1836, S. 62ff.).

<sup>43</sup> Aus London berichtete Adolf Bernays 1819-1835, Adolph Bach 1826-1827, 1829-1831, Johann Valentin Adrian 1820-1825, der 1830 seine *Skizzen aus England* bei Sauerländer publizierte.

<sup>44</sup> So W. Menzel in seiner Rezension von: A. Traxel, Briefe aus Frankreich, in: *Morgenblatt* 1834, Literatur-Blatt Nr. 11, S. 42.

nicht die Art ihrer Entstehung, ihre Besitzer, ihren gegenwärtigen Gebrauch. Von den Kuppeln und Palästen, die aus der Mitte der Stadt emporsteigen, wendet sich der Blick nach den niedrigen Wohnungen der Vorstädte. Das ganz verschiedene Schicksal ihrer Bewohner, die derselbe Himmelsbogen überspannt, der sonderbare Anblick jener ungeheuren Häusermassen, aus denen ein immerwährender Rauch emporsteigt, der ihnen ein fast vulkanartiges Ansehn gibt, ihre Thürme, die ungleichen, schroffen Uebergänge der gewöhnlichen Häuser zu den ausgezeichnetern Gebäuden, und das einfache, natürliche Ansehen der Vorstädte, die aus dem gewaltsamen Gedränge jener chaotischen Labyrinth in die offene Natur zu flüchten scheinen, geben ein so wundersames Bild, daß man dessen totale Auffassung selten interessant dargestellt findet. Die Phantasie, die im Innern einer großen Stadt mehr beengt als erhoben wird, hat hier ein reiches Feld. Obgleich bey längerem Aufenthalt und näherer Kenntniß alles ein geordnetes und bestimmtes Ansehen gewinnt, so kommt unserer Meynung nach, etwas darauf an, diesen ersten phantasievollen Eindruck zu erhalten; es liegt in ihm mehr, als man gewöhnlich glaubt, das wahre Bild, die geistige Einheit dieser im Einzelnen nie zu erschöpfenden Dinge verborgen.<sup>45</sup>

Die Irritation resultiert offenbar aus der bei der ersten (bloßen) Wahrnehmung disperaten Ganzheit, die – gegenüber der durch Kenntnis von Geschichte und Bestimmung vermittelten – ungeordnet und chaotisch, aber auch phantastisch ist; ihr entspricht die Erkenntnis der Großstadt als Moloch, die dann von der Erkenntnis der Geschichte und inneren Rationalität auch in der Anschauung überformt wird. Ebenso molochartig und extrem sind die Großstädte in ihrer sozialen Schroffheit, die den Gegensatz von Reich und Arm auf engstem Raum zuspitzt und konfliktante Parallelwelten erzeugt, den Einzelnen in der Masse nivelliert und gleichermaßen im struggle for life zur Individuation und Sozialisation zwingt, schließlich in einer Dynamik, welche den statischen »Nationalcharakter« auflöst. Die Berichte aus den beiden Hauptstädten lassen in Paris wie in London – gegen die von den Korrespondenten immer wieder beschworene Andersartigkeit der beiden Großstädte – die große Ähnlichkeit des Stadtraums und, hinter den nationalen Eigenheiten der Sitten<sup>46</sup> und Charaktere, die Entstehung eines neuen eigenartigen universalen Typs erkennen: den des

<sup>45</sup> Ed. Arnd, Der Kalvarienberg bey Paris, in: Morgenblatt 1829, Nr. 78, S. 310.

<sup>46</sup> Wie weit dabei die »Sitten« gefaßt waren, zeigen die Untertitel zu H. Hauffs Artikel *Chinesische Sitten. Nach den Reiseberichten des Russen Dobell* (Morgenblatt 1830, Nr. 135-136, S. 538f., 542f.): »Armee. Mechanische Künste. Petitsmaitres. Die Frauen« und »Weiber. Theater. Spiele«.

Großstädters. Die Großstadt modelliert ihre Bewohner nicht nur in der Akkomodation gegen den Krach und Gestank, den sie mit Parfüm zu über-täuben suchen, sie prägt sie bei Lebensgefahr im Verkehr der Passanten und Wagen, sich geschmeidig zu bewegen; sie prägt sie zur sozialen Versa-litität und Fitness, alle Arten von Dieben und Betrügern durch Beobachten und detailsicherer Taxieren selbst durch Verstellung und Maske hindurch erkennen zu können wie sich selbst mit ihren Talenten zu behaupten und durchzusetzen. Die Dynamik der Masse, in der der Einzelne ein Leben hö-herer Ordnung erfährt, und des Verkehrs wie die Gefahren der Anonymi-tät<sup>47</sup> erzeugen eine habituelle »Geistesgegenwart« (Simmel), in der, eben weil sie sich blitzschnell orientiert, ein reflexhaftes, instinktives, subcorti-kales Wahrnehmungsvermögen wirkt. Die Großstadt überformt die Natur bis zur Unkenntlichkeit, so wie sie die natürliche Zeit überwindet. Die Di-stanzen wurden erlebbar von den neuen Verkehrsmitteln Dampfschiff und Eisenbahn zusammengeschmolzen,<sup>48</sup> die sich desto schneller und fahrplan-mäßiger bewegen können, je mehr sie sich von den natürlichen Gegeben-heiten zu lösen vermögen.<sup>49</sup> Das Gaslicht machte die Nacht zum Tag, die komplexe arbeitsteilige Organisation der Stadt ordnete den verschiedenen Berufen verschiedene Tagesabläufe samt unterschiedlichen Aufstehens- und Schlafzeiten zu, trennte Wohnung und Arbeitsstätte. Nicht mehr die Sonne, sondern die mechanische Uhr regierte von nun an den Arbeitstag, der, von den Jahreszeiten kaum gestört, möglichst uniform verläuft und nur – und den auch bald nicht mehr – den Ausnahmezustand des Sonntags

<sup>47</sup> Die Anonymität etwa auch jener Menschen, die sich der besseren Kommunikationsmittel bedienen und sich aus der Fremde in die Stadt begeben und dort – Gewaltverbrechen zum Opfer fallen, wie etwa jene »arme Bettlerin, die von Irland nach Edinburg gekommen war, um ihren Sohn aufzusuchen, betrunken gemacht und in Gegenwart eines andern Irländers, Hare, dessen Frau und einer Schottländerin, mit der er lebte, erstickt und den Leichnam an einen bekannten Anatomen verkauft« worden ist (Ad. Bernays, Korrespondenz-Nachrichten, London, Januar, in: Morgenblatt 1829, Nr. 18, S. 72).

<sup>48</sup> Zum Zusammenhang der Beschleunigungserfahrung mit der Eisenbahn s.: Reinhart Koselleck, Gibt es eine Beschleunigung der Geschichte? in: ders., Zeitschichten. Studien zur Historik, mit e. Beitr. v. Hans-Georg Gadamer, Frankfurt/M. 2000, S. 150-176. – Hingewiesen sei auf die von Dupin formulierte These, der deutlich beschleunigte gesellschaftliche Fortschritt hänge, abgesehen von der dynamischen Entwicklung des Buchwesens und der Bildung, auch von der durch den Blutzoll der älteren Generation in den napoleonischen Kriegen bedingte generationelle Umwälzung und der mit ihr verbundenen Umjüngung der Ideen ab (Das alte und das neue Frankreich. Nach Dupin; übers. v. H. Hauff, in: Morgenblatt 1827, Nr. 156-158, S. 621f., 627, 630f.).

<sup>49</sup> Wie aufmerksam die Zeitgenossen diese Überformung erlebten, zeigen die immerwie-derkehrenden, gleichsam mythischen Faszinosas der Veränderung, die Landschaft und die technische Installation zusammenschmelzen: Eisenbahn, Bahndurchstich, Dämme durch un-wegbare Sümpfe, Viadukte, Tunnels.

kennt. Wohin die Denaturierung und Entfremdung der durchzivilisierten Welt führten, zeigen die Pariser Erfindung des Brutkastens für 6000 Küken<sup>50</sup> oder der Londoner »Sonnenofen«,<sup>51</sup> dessen betrügerisches Spiel mit der magischen Technikgläubigkeit das Komplement ist zu der von unberechenbaren Schocks durchbrochenen Reizüberflutung.

Angesichts dieser Tendenzen kann man allerdings verstehen, warum Paris einen natürlichen Anspruch darauf hatte, als »Hauptstadt der zivilisierten Welt«<sup>52</sup> und des 19. Jahrhunderts zu gelten: nicht nur wegen seiner öffentlichen Gebäude und Monumente, wegen seiner hohen Schulen, Bibliotheken und Sammlungen, sondern auch wegen seiner größeren gesellschaftlichen Durchlässigkeit, wegen ihres bürgerlichen Gepräges,<sup>53</sup> wo hingegen London wie England überhaupt beherrscht blieben vom Standesdenken, von Regeln und Sitten der Aristokratie.<sup>54</sup> Die größere gesellschaftliche Durchlässigkeit in Paris war mit eine Folge der verschiedenen Systemwechsel, mit denen jeweils Teile der gesellschaftlichen Elite, sei es des alten, sei es des neuen Adels in plötzlichen Glückswechseln stürzte und erhoben wurde.<sup>55</sup> Paris war – gerade im Kontrast zur ständischen Gesellschaft des Ancien Régime – die Hauptstadt der Nivellierung, des gemeinen Volks.<sup>56</sup> Endgültig mit Louis Philippe und der Julirevolution verbürgerlichte sich die Gesellschaft, in der nun – der großen Geschichte entsprechend – die individuelle Biographie als offen und fast nach Belieben frei gestaltbar erlebt wurde. Sich aus der Masse hervorzuheben, Aufmerksam-

<sup>50</sup> G. B. Depping, Korrespondenz-Nachrichten. Paris, Mai, in: Morgenblatt 1828, Nr. 131, S. 524.

<sup>51</sup> W. Seyffarth, Korrespondenz-Nachrichten. London, März. Der Sonnenofen, in: Morgenblatt, 1835, Nr. 59-60, S. 244, 244.

<sup>52</sup> Paul Gauger, Wegweise für Deutsche in Paris, oder ausführliches Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebung. Mit besonderer Berücksichtigung des für Deutsche Wissenswerthen. Nach authentischen Quellen bearbeitet. Mit Ansichten, einem Plane der Stadt und einer Charte der Umgegend, Stuttgart 1836, S.2.

<sup>53</sup> Vgl. etwa S. Kracauers Hinweis auf den Modellcharakter, den das Paris des 19. Jahrhunderts für das 20. Jahrhundert hatte und mit seinen erstrangigen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Ereignissen Paris zur »einzigen Stadt [mache], deren Geschichte europäische Geschichte ist« (Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit, mit e. Vorw. v. Siegfried Kracauer, Frankfurt/M. 1980, S. 9f.).

<sup>54</sup> Was etwa dem liberalen Fürst Pückler in den *Briefen eines Verstorbenen* (Thl. 1-4, 1830-1831) immer wieder auffällt, so wie auch Ludwig Robert England das »Inselland der Freyheiten und Ungleichheiten« nennt (Aphorismen aus Paris, in: Morgenblatt 1827, Nr. 1145, S. 579).

<sup>55</sup> Eine anschauliche Darstellung gibt G. B. Deppings Korrespondenz-Nachricht aus Paris, Ende August, in: Morgenblatt 1830, Nr. 226, S. 904.

<sup>56</sup> S. H. Hauff (Bearb./Übers.), Der öffentliche Schreiber. Nach Soulié, in: Morgenblatt 1832, Nr. 309, S. 1233.

keit zu erregen, gleich ob für jemandes Talente und Fertigkeiten oder für ein Produkt, führte zum psychologisch kalkulierten Einsatz werbender Mittel. Kolloffs Einsicht in die psychologischen Wirkmechanismen und die Suggestionenmacht der fortdauernden Einwirkung auf unseren äußern Sinne, »unsern Ohren ununterbrochen dieselben Töne zu wiederholen, unsern Augen stets dieselben Buchstaben zu wiederholen«<sup>57</sup> durch Zeitungsannonce, Prospekt und Anschlagzettel, führt ihn umstandslos zu einer Phantasie, deren unbekümmert um nicht zu sagen gewissenlos prudentistischer Immoralismus einem Balzac'schen Roman entnommen zu sein scheint.

Man ist jung und kommt fremd in Paris an; man hat einen schwarzen oder blauen Leibrock, eine leidliche Gestalt, glückliche Anlagen und den bescheidenen Wunsch, sich so hoch als möglich hinaufzuarbeiten. Das ist Alles sehr löblich und gut, aber nun man muß irgend einen Stand wählen, irgend eine Spezialität ergreifen. Wie aber auch die Wahl ausfalle, Maler, Musiker, Schauspieler, Architekt, Gelehrter oder Krämer, gleichviel, der allgemeine Lebenszweck ist, Geld zu gewinnen, und die Mittel dazu sind fast immer dieselben. Das Leben eines jungen Menschen läßt sich in unsern Tagen in eine synthetische Formel bringen: andere Leute von sich sprechen zu machen, soviel als möglich von den hundert Posaunen des Rufs beschäftigen, in's große Horn stoßen und einige schreiende Mißtöne hervorbringen, welche in die Ohren dringen und die Vorübergehenden halb toll machen; das ist die ganze Sache.

Um nun zu diesem Endzweck in Paris zu gelangen, läßt man sich hier zuerst den Kopf sorgfältig frisiren, umpanzert sich das Gewissen mit dreifachem Erz, und legt namentlich, wenn man es je hatte, jenes feinere, deutsche Gefühl ab, nach Art der Bittsteller, welche, aus der einen Thüre hinausgejagt, zur andern sogleich wieder hereintreten. Vor Allem läßt man sodann eine Anzeige in die Zeitungen rücken, worin man den Schwamm seiner Eigenliebe bis auf den letzten Tropfen ausdrückt, und zwar wenn er eines Morgens recht stark geschwollen und voll war. Man schämt sich nicht, hier in den öffentlichen Blättern sein Standbild auf ein Piedestal so hoch als möglich zu stellen, damit es den Leuten in die Augen falle; man bindet sich darin einen Strauß von den prangendsten Blumen, welche nur in den Treibhäusern des menschlichen Stolzes, Vorwitzes und Eigendünkels gedeihen, und vergißt ja nicht, sich einige Titel, und zwar wohlklingende, beizulegen und sich der mächtigsten und höchsten Gönnerschaften zu rühmen; kurz, man bläst sich die Backen

<sup>57</sup> Ed. Kolloff, Wie man in Paris bekannt macht, in: Morgenblatt 1835, Nr. 254, S. 1013.

mit Wind auf wie Aeolus und begießt seine Leser mit einem reichlichen, befruchtenden Thau von albernen, läppischen und unverschämten Redensarten. Ein solches Meisterwerk übergibt man nun irgend einem vielgelesenen Journale, welches einem gegen Erstattung der Einrückungsgebühren von 1 Frank 25 Centimes für die Zeile, nicht einmal, zweimal, sondern hundertmal, ja das ganze Jahr hindurch seine Spalten leiht und bereit hält. Dann läßt man das ausgestreute Samenkorn aufschließen, geht nach Hause und sorgt bloß dafür, daß man eine Wohnung mit einem Vorzimmer und eine eigene Klingel hat. Der Ruf und der Reichthum, diese beiden gütigen Feen, werden unverzüglich an eurer Thüre schellen.<sup>58</sup>

So wie aber sich die Menschen zur Individualität da erheben, wo sie die Anonymität der Massenexistenz nutzen und sich die Freiheit nehmen, ihre Existenz und ihre Biographie zu erschaffen, so müssen sich die Waren als Fetische präsentieren. Hierzu dienten die überall im Straßenbild auftretenden performativ-dynamischen Texte, die – was Stierles Rede von der »Lesbarkeit« der Stadt, die Benjamins Interpretation Baudelaires als Allegoriker aufnimmt, poetisierend unterschlägt – weniger gelesen als ins Ohr geschrieen wurden oder wie die »Inscriptions« sich gleichsam in die Augen drängten: als kalkulierte optische Reize und Signale, welche die sonstigen Reize in der Konkurrenz um die Aufmerksamkeit übertreffen sollten. Alles zielt auf den durchschlagenden Effekt und muß deshalb einen ästhetischen, und sei es nur überlauten, übergroßen, magisch-evokativen Mehrwert haben.<sup>59</sup>

Gleichwie es in Paris für den Einzelnen so schwer hält, in dem Wogen und Treiben so vieler Tausende, von denen Jeder Etwas seyn oder vorstellen möchte, sich auszuzeichnen und hervorzuthun, so ist es eine nicht minder schwierige Aufgabe für den Kaufmann, Krämer und Handwerker, das, was er feil hat, den kauflustigen Sinnen der Hauptstadt bemerklich zu machen. Daher besteht hier zu Lande, wie es scheint, gleichsam eine stillschweigende Uebereinkunft, daß man, unbeschadet seiner Ehre, allerlei Mittel aufbieten darf, um seinen Zweck zu erreichen, Mit-

<sup>58</sup> Ebd., S. 1013f.

<sup>59</sup> So Ed. Kolloff in seinen »Pariser Kaufläden«: »Die innere Einrichtung dieser Waarenbuden ist im Allgemeinen äußerst geschmackvoll und prächtig. Die zum Verkauf ausgelegten Waaren sind meistens mit solchem Kunstsinn geordnet, daß man glauben sollte, die Pariser Kaufleute haben alle Aesthetik gehört, und zwar mit besserem Erfolg, als die französischen Gelehrten, welche jene Wissenschaft so wenig zu handhaben verstehen« (Morgenblatt 1835, Nr. 60, S. 237).

tel, die man an jedem andern Ort mit dem Namen Charlatanerie brandmarkt.<sup>60</sup>

Insgesamt aber hat sich der Einzelne der Rationalität der großen Maschinerie zu fügen, die ihre Rädchen arbeitsteilig organisiert, so daß letztlich die Rationalität der Arbeitsteilung selbst die Stadt zum Moloch macht, der – wie die Aufhebung des Cimetière des Innocens und die neue Nutzung des Terrains für den Zentralmarkt zeigt – alle Tradition vertilgt und den durch Herkommen, Sitten und Gebräuche vorgegebenen »Nationalcharakter« tendenziell abschleift.<sup>61</sup> Im Gegensatz zum Herkommen prägen die Bewohner der Metropole sehr viel stärker die soziographisch beschreibbaren Funktionen und die zum Charakter werdenden Gewohnheiten, die sich aus dem struggle for life unter den lebensfeindlichen Bedingungen der Großstadt, aber auch aus dem Einfluß anderer hauptstädtischer Kulturen ergeben. Karl Gutzkow etwa, einer der ersten Anhänger einer Theorie der kulturellen Konvergenz, stellte von Berlin fest:

Berlin ist eine viel zu junge Hauptstadt, als daß sich ihre Physiognomie nicht noch mannigfach ausprägen und ändern sollte. Man irrt sich, wenn man hierin schon überall feste Typen entdeckt haben will.<sup>62</sup>

und dann, nach einer Charaktereologie des Berliner Bürgers und vor einer Schilderung der zivilisatorischen Fortschritte, die für Gutzkow ein Indiz dafür sind, daß Berlin und die Berliner gegen ihre ursprüngliche Eigentümlichkeit sich veränderten, urbaner und durch die Berührung mit andern gleichsam internationaler würden:

Berlin ist in einer Krisis begriffen, die mit einer merklichen Aenderung seines bisherigen Charakters enden wird. Für Vieles, was bisher an dem Berliner eigenthümlich war und oft Lachen erregte, scheint die letzte Stunde geschlagen zu haben. Es konnte auch nicht anders seyn. Die große Reiselust meiner Landsleute, welche gegen die frühere Festbürgerung sehr absticht, muß sie in mannichfache neue Berührungen führen; sie lernen den Werth des Auslandes schätzen, und entheben sich allmählich jenen alten Vorurtheilen, in welchen man sie noch vor einigen Jahren gefangen überraschen konnte.<sup>63</sup>

<sup>60</sup> Ebd., S. 237f.

<sup>61</sup> So H. Hauff (Bearb./Übers.), *Der öffentliche Schreiber*. Nach Soulié, in: *Morgenblatt* 1832, Nr. 309, S. 1233; so auch Ed. Kolloff, *Zeitbilder aus Paris. Die Pariser Boulevards*, in: *Morgenblatt* 1835, Nr. 82, S. 325.

<sup>62</sup> K. Gutzkow, *Korrespondenz-Nachrichten*. Berlin, November, in: *Morgenblatt* 1833, Nr. 284, S. 1136.

<sup>63</sup> K. Ebd., S. 1140.

Heinrich Heine drängte sich die Krise der angeblich statischen Nationalcharaktere in London auf; in seinem Feuilleton »Die jetzigen Engländer« schrieb er fürs *Morgenblatt* im Jahr 1828:

Unter den Bogengängen der Londoner Börse hat jede Nation ihren angewiesenen Platz, und auf hochgesteckten Täfelchen liest man die Namen: Russen, Spanier, Schweden, Deutsche, Malteser, Juden, Hanseaten, Türken u.s.w. Vormalst stand jeder Kaufmann unter dem Täfelchen, worauf der Name seiner Nation geschrieben. Jezt aber würde man ihn vergebens dort suchen; die Menschen sind fortgerückt, wo einst Spanier standen, stehen jezt Holländer, die Hanseaten traten an die Stelle der Juden, wo man Türken sucht, findet man jezt Russen, die Italiener stehen, wo einst die Franzosen gestanden, sogar die Deutschen sind weiter gekommen.

Wie auf der Londoner Börse, so auch in der übrigen Welt sind die alten Täfelchen stehen geblieben, während die Menschen darunter weggeschoben worden und andere an ihre Stelle gekommen sind, deren neue Köpfe sehr schlecht passen zu der alten Aufschrift. Die alten stereotypen Charakteristiken der Völker, wie wir solche in gelehrten Kompendien und Bierschenken finden, können uns nichts mehr nutzen und nur zu trostlosen Irrthümern verleiten. Wie wir unter unsern Augen in den lezten Jahrzehnten den Charakter unserer westlichen Nachbarn sich allmählig umgestalten sahen, so können wir, seit Aufhebung der Kontinentalsperre, eine ähnliche Umwandlung jenseits des Kanales wahrnehmen.<sup>64</sup>

Interessanterweise ist diese Feststellung nicht Heines letztes Wort. Nachdem er das Streben der vornehmen »Jetzigen Engländer« nach französischer Lebens- und Wesensart – so wie umgekehrt die Franzosen »täglich nachdenklicher, tiefer und ernster«<sup>65</sup> würden – und ihren Widerstreit mit dem bürgerlichen Puritanismus dargestellt hat, schließt er:

Trotz diesen entgegengesetzten Geistes- und Lebensrichtungen findet man doch wieder im englischen Volke eine Einheit der Gesinnung, die eben darin besteht, daß es sich als ein Volk fühlt; die neueren Stutzköpfe und Kavaliers mögen sich immerhin wechselseitig hassen und verachten, dennoch hören sie nicht auf, Engländer zu seyn; als solche sind sie einig und zusammengehörig, wie Pflanzen, die aus demselben Boden hervorgeblüht und mit diesem Boden wunderbar verwebt sind. Daher die geheime Uebereinstimmung des ganzen Lebens und Webens in Eng-

<sup>64</sup> H. Heine, Die jetzigen Engländer, in: *Morgenblatt* 1828, Nr. 75, S. 297.

<sup>65</sup> Ebd.



land, das uns bey dem ersten Anblick nur ein Schauplatz der Verwirrung und Widersprüche dünken will.<sup>66</sup>

Überhaupt aber stoße »unsere Reiselust«, »unsere Begierde fremde Länder zu sehen«, gegen unsere auf die lächerlichen und erstaunenden Kontraste zielenden exotisch-kuriosen Sehnsüchte bei näherer Kenntniss immer auf einen autochthonen, unverwechselbaren »Nationalcharakter«:

Sind wir aber in jene Länder [bei den Hottentotten oder am Nordpol] wirklich gekommen, so sehen wir bald, daß dort die Menschen mit Sitten und Kostüm gleichsam verwachsen sind, daß die Gesichter zu den Gedanken und die Kleider zu den Bedürfnissen passen, ja daß Pflanzen, Thiere, Menschen und Land ein zusammenstimmendes Ganze bilden.<sup>67</sup>

Hintergrund der Spannung zwischen der neugierigen Reiselust, die auf das Erleben des Exotischen aus ist und auf geographisch-ethnographisch beschreibbare Kulturen trifft, Hintergrund auch der tendenziellen Nivellierung der »Nationalcharaktere« durch die zweite Natur der Großstadt-Zivilisation ist das Bewußtsein, in einer »globalisierten Welt« zu leben. Diese erste »Globalisierung« entstand vor allem mit dem Auftreten der Vereinigten Staaten von Nordamerika und – noch wichtiger – dem noch von Karl Goedeke so genannten napoleonischen »Weltkrieg«, der nicht nur zum ersten Mal ein totaler, alle zivilen Ressourcen angreifender, sondern auch vermittelt der von England über Frankreich verhängten Wirtschaftsblockade und der von Frankreich gegen englische Waren verhängten »Kontinental Sperre« eine weltumspannende Systemauseinandersetzung war, in der jedes politisch-ökonomische Ereignis Bedeutung für die Entwicklung der weltpolitischen Lage hatte. Entsprechend der Globalisierung mit ihrer ökonomisch-politischen Interdependenz entwickelte sich die »Nationalökonomie« zu einer der Leitdisziplinen des 19. Jahrhunderts. Blickt man auf den rasanten Prozeß dieser ersten Globalisierung, der mit dem Napoleonischen Weltkrieg in das Leben jedes einzelnen zumindest in Europa fühlbar eingriff, so zeigt sich die reaktive Genese und kompensatorische Funktion des »Nationalen«, das im Strudel der beschleunigten Geschichte eine neue kollektive Identität zu stiften versprach. Aus diesem Blickwinkel erscheint es weniger ironisch und paradox als folgerichtig, daß Napoleons Streben nach einer Universalmonarchie – als Wiederkehr und Überbietung des Augusteischen Prinzipats wie des Karolingerreichs –, daß die Vollenendung des autokratischen Absolutismus einen entscheidenden Impuls für

<sup>66</sup> Ebd., S. 303.

<sup>67</sup> Ebd.

die Erhebung der Völker gegen die Fremdherrschaft im Zeichen der nationalen Selbstbestimmung darstellte.

Das Bedürfnis nach nationaler Selbstvergewisserung galt naturgemäß dem eigenen Land, wobei man sich aus heutiger Sicht kaum vorstellen kann, wie unbekannt, ja fremd etwa den Deutschen ihr eignes Land war, wie wenig die jahrhundertlang territorial getrennten, auch in ihren verschiedenen Landschaften verkehrstechnisch kaum miteinander verbundenen Deutschen voneinander wußten, die jetzt mit dem Anspruch auftraten, eine Nation zu sein. So erklärt sich, daß Hauff im *Morgenblatt* neben den klassischen Reiseberichten aus der fernen Welt und Europa eben auch Schilderungen von Landschaften, von Land und Leuten, von Sitten und Bräuchen, von Sagen und Festen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands publizierte, um Deutschland – wie es Wilhelm Schulz-Bodmer in seiner Anzeige des *Hesperus* schrieb – »mit sich selbst bekannt zu machen«. <sup>68</sup> Ideenpolitisch betrachtet, war wie in der fortwährenden literaturhistorischen und biographischen Vergegenwärtigung der deutschen »Nationalliteratur« auch hier die Aufgabe Identitätsstiftung, ging es um eine kulturhistorische Homogenisierung der verschiedenen »Landsmannschaften« zu einer deutschen »Nation«. Letztlich bildeten die Reiseberichte aus der Ferne und aus Deutschland eine Einheit, wobei die durchaus vergleichende Schilderung der Sitten und Gewohnheiten, des Charakters anderer Völker in zwei Richtungen wirkte. So sehr sie den gleichsam physiognomischen Sinn für das Andere schulte und die andere Nation in ihren Eigentümlichkeiten erfahrbar machte, so sehr schärfte sie den Sinn für die eigene Identität, was beides wieder in dem Interesse zusammenwirkte, nicht bloß Schilderungen anderer Völker, sondern auch anderer Völker Schilderungen des eigenen Charakters zu lesen. Das Interesse war wechselseitig, dabei keineswegs »chauvinistisch«, auch wenn Hauff schrieb:

<sup>68</sup> *Morgenblatt* 1831, Nr. 310, Beilage, S. 5. – 1829 hatte Menzel zu der 4-bändigen Reisebeschreibung *Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen* (Stuttgart 1826-1828) geschrieben: »Wir besitzen weit mehr deutsche Reisebeschreibungen und Schilderungen von Italien, Frankreich und England, als von unserm eignen Vaterlande, und das mag daher kommen, weil der Deutsche überhaupt, wenn er einmal große Reisen macht, weit mehr und länger im Auslande reist, als im Inlande. Es ist noch Niemand eingefallen, das alte Unternehmen Merians, der in einer Menge von Folianten ausführliche Topographien der schönsten Provinzen des Reichs mit zahllosen Kupfern herausgab, ein Jahrhundert später zu erneuern. Selbst die weitläufigen Reisebeschreibungen von Büsching und Nicolai sind vergessen, und zum Theil mit Recht, weil sie, seit Deutschland gänzlich umgestaltet ist, wenigstens zum praktischen Reisegebrauch nicht mehr taugen. So haben wir denn nur noch einige dürre statistische Handbücher, einige humoristische und sentimentale Durchflüge, und eine Menge kleiner, topographischer Werke, die nur einzelne Städte und Gebirge oder die Ufer eines Flusses schildern.« (*Morgenblatt* 1829, Literatur-Blatt Nr. 58, S. 229)

Wir haben in der letzten Zeit angefangen, eine kleine Sammlung von Hohlspiegeln anzulegen, in welchen der Deutsche lachend seine verzerrten Züge betrachtet.<sup>69</sup>

In diesem Sinne hatte Hauff auch schon früher Auszüge aus St. Marc Girardins Reisenotizen aus dem *Journal des Débats* eingeleitet:

Je höher Girardin unter seinen Landsleuten steht, und mit je geistigerem Auge er Deutschland betrachtet hat, desto interessanter tritt uns seine Nationalität entgegen und desto pikanter sind die Naivitäten, die ihm im Urtheil über deutsche Art und Sitte entschlüpfen. Wie nur geistreicher Spaß ergötzt, so kann man bei schiefen Urtheilen der Fremden über uns nur dann mit Verstand lachen, wenn sie von ungewöhnlichen Menschen herrühren, und auch nur dann kann man etwas dabei lernen.<sup>70</sup>

Die Globalisierung schlug sich nieder in einer Flut von Reiseberichten aus aller Welt, die im *Morgenblatt* seit Ende der 1820er Jahre erschienen. Das *Morgenblatt* und die einschlägigen Besprechungen in Menzels *Literaturblatt* bieten dabei nur einen kleinen Teil der in den 1830-1840er Jahren auch international so massiv auftretenden Reiseliteratur, die – denkt man an Cooper, Jameson, an Frances Trollope, an Lerminier, an Edward George und seinen Bruder William Henry Lytton Bulwer – geradezu ein internationales Epochenphänomen ist, auch wenn sie in Deutschland wie sonst nirgendwo die literarischen Talente anzieht und im Zeichen des Journalismus das Genie absorbiert.<sup>71</sup> Das Bedürfnis nach Selbstvergewisserung in der rasanten Veränderung wie die Auto- und Heterostereotypenbildung antworteten auf die Veränderungs- und Fusionserfahrungen, die zum einen von der Beschleunigung der Geschichte, zum anderen von der dynamischen Interdependenz der Geschichten, zum dritten aber auch aus dem zunehmenden unmittelbaren Kontakt der verschiedenen Völker hervorgehoben wurden.

Das mit dem historischen verschränkte Interesse an der völkerpsychologischen Eigenart war der Wurzelgrund auch für eine Reihe von gleichzeitigen Genres: etwa den Reise- und den historischen Romanen, die exotisch-romantische Bedürfnisse nach der Vergegenwärtigung historischer

<sup>69</sup> So H. Hauff in seiner Vorbemerkung zu seiner Übersetzung *Der Pariser in Wien* (*Morgenblatt* 1834, Nr. 219, S. 873).

<sup>70</sup> H. Hauff (Übers.), Bemerkungen eines in Deutschland reisenden Doktrinärs, in: *Morgenblatt* 1833, Nr. 263, S. 1049.

<sup>71</sup> S. hierzu im Zusammenhang mit dem Ende der »Kunstperiode«: Wolfgang Preisendanz, Zum Funktionsübergang von Dichtung und Publizistik, in: ders., Heinrich Heine. Werkstrukturen und Epochenbezüge, 2. Aufl., München 1983 (UTB, 206), S. 21-68.

Charaktere, von historischen Umgebungen und Sitten befriedigten,<sup>72</sup> aber auch den touristischen Reiseführern, die den Reisenden über Geschichte, »Sehens- und Merkwürdigkeiten« wie über lebenspraktische Gegebenheiten seines Reiseziels, angefangen von Straßen und Verkehrsmitteln bis hin zu den Gast- und Wirthshäusern, aufklärten und die mit den Veröffentlichungen des Bädeder dann einen Markennamen erhielten. Kaum, daß um das Jahr 1800 die Badestädte mit einer ersten Welle von Reiseführern bedacht worden waren,<sup>73</sup> wurde die romantische Natur der Schweiz und des Rheintals touristisch erschlossen, so daß Hauff 1830 bemerkte:

Wer die Schweiz bereist, betritt sie nicht leicht ohne die glänzenden Erwartungen der Genüsse, die seiner harren; denn Hunderte von »malerischen Reisen« und »Wegweisern,« Tausende von Reisenden aus allen Ländern Europas verbreiten Lob und Kenntniß des Landes; es ist kaum eine Schlucht, ein Gletscher, ein Wasserfall, eine Fernsicht, wenigstens in den besuchteren Gegenden, die nicht ihren Beschreiber, ihren Sänger, ihren Maler gefunden hätte; im Lande selbst ist für die Bequemlichkeit des Fremden auch in den wildesten Gegenden gesorgt: sichere, meist bequeme Wege, gute Wirthshäuser, Führer, Reitpferde, Ruhesitze trifft man überall. Der Fußgänger durchwandert den höchsten Gebirgstock Europas kreuz und quer ohne Führer, wenn er nur den Strich der englischen Züge und die Excremente ihrer Saumrosse nicht aus den Augen läßt. Auf der Höhe des 4400 Fuß hohen Rigi ißt, trinkt, schläft und zahlt man, wie in einer Residenz. Der wahre Freund der Natur und der, der nach Groschen, nicht nach Pfunden Sterling rechnet, würde freilich manche dieser Anstalten gerne vermissen; wenn er, um den Reichenbachfall im Haslithal zu besuchen, in eine elegante Hütte treten muß, wo ein feingekleideter Herr, in der einen Hand das Fremdenbuch, die andere geöffnet zum Empfang eines »Beitrages nach Belieben«, ihm höflich entgegenkommt, so wird ihm die Hälfte des Genusses entzogen; er würde gerne außerhalb der Hütte verweilen, wenn nicht diese zur Bequem-

<sup>72</sup> Ihnen zu gesellen sind neben den historischen Romanen auch die fiktiven Chroniken nach der Art von Prosper Mérimés 1822. *Chronik aus der Zeit Karls IX.*, zu denen wohl H. Hauff im *Morgenblatt* bemerkte, daß sie »bis jezt das vorzüglichste in einer Gattung [ist], die in Frankreich Mode zu werden scheint, zu der zwar die schottischen Romane den Anstoß gegeben haben, die sich aber von denselben wesentlich dadurch unterscheidet, daß eine ganz einfache Fabel nur der Faden ist, an den sich die Schilderung der Sitten, des Volkslebens, des ganzen Charakters der betreffenden Zeit reiht« (*Morgenblatt* 1829, Nr. 94, S. 373).

<sup>73</sup> Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist Jassoys Satire auf die Bädelerliteratur *Geographisch-statistische und philosophische Betrachtungen eines gebildeten Barbiergesellen, aus Stolpe in Hinterpommern, über Wiesbaden und dessen Umgebungen* (*Morgenblatt* 1829, Nr. 146, S. 582f.).

lichkeit der Fremden gerade den Standpunkt ausfüllte, der der günstigste ist. Durch solche Erfahrungen wird der Naturgenuß, den die Schweiz gewährt, zuweilen getrübt; man denkt unwillkürlich an ein künstliches Zimmerpanorama, das man von einem bequemen Sessel aus um sein gutes Geld beschauen darf.<sup>74</sup>

Das »Wilde«, vorher gemieden, wurde nun gesucht, offenbar wurde die bloß schöne Natur schon als so zivilisiert erfahren, daß sie kaum mehr als Natur wahrgenommen werden konnte. Hintergrund dieser Transformation einer existenziellen Gefährdung in eine ästhetische Erfahrung ist vermutlich, daß das eben gewonnene Gleichgewicht zwischen Naturmacht und Mensch sich zugunsten des Menschen verschob.<sup>75</sup> Der konnte sich nun mit seinen technischen Möglichkeiten fast überall einrichten und bildete angesichts seiner Macht aber auch angesichts seiner als zwanghaft und allgegenwärtig erlebten Rationalität ein psychodynamisch verständliches Bedürfnis nach »unserer guten, trostreichen Mutter, der Natur«, eine »tiefe Sehnsucht nach Einsamkeit, nach Berg, Fluß und Wald«,<sup>76</sup> im besonderen aber nach der Grenzerfahrung des »Wilden« aus. Der Übergang ist spürbar in Eduard Arnds – bezeichnenderweise eines der führenden Vertreter der klassischen, dem schönen Ideal verpflichteten Archäologie – Schilderung der französischen Alpen. Obwohl im Ausdruck der alten Mythologie verpflichtet und an Josef Anton Kochs *Schmadribachfall* erinnernd, läßt sich Arnd als Reisender auf die unmittelbaren Eindrücke ein und sublimiert das Wilde eben nicht ins Erhabene einer Heroischen Landschaft.

Eine Lustfahrt auf dem Genfersee, der Eindruck der Alpen in Chamouny und das Rhonethal bei St. Maurice und Martigny, diese in ihrer Art unvergleichlichen Herrlichkeiten ergreifen den, der sie zum ersten Mal sieht, so ganz, daß er auf Augenblicke Alles, was er sonst auf einer Reise erlebte, so wie Alles, was ihn noch erwartet, vergessen kann. Man möchte sagen, daß das Auge hier sein Maaß verändert, indem es sich an den Anblick dieser drohenden Höhen und schwindelnden Tiefen gewöhnt, und daß die Phantasie, anstatt die Natur zu überfliegen und ihr voranzueilen, sich oft schüchtern zurückzieht und Bedenken trägt, die rauhe

<sup>74</sup> H. Hauff, Korrespondenz-Nachrichten. Oberösterreich, September. Das Gebirgsland von Oberösterreich, in: *Morgenblatt* 1831, Nr. 248, S. 992.

<sup>75</sup> S. Werner Busch, Die Naturwissenschaften als Basis des Erhabenen in der Kunst des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, in: *Jahrbuch des Historischen Kollegs* 2004, S. 83-109, vor allem S. 91ff.

<sup>76</sup> Immanuel Hermann Fichte, Reiseszenen aus den neuesten Tagen. 4. Das Ahrthal, in: *Morgenblatt* 1831, Nr. 287 vom 1. Dec., S. 1145.

Hand anzunehmen, die jene furchtbaren Riesen ihr entgegenhalten. Es gibt nichts in der Natur, was drohender und fremder erschiene, als jene Eisberge, die den Menschen fern von sich halten, nichts tragen, was ihn erhalten oder erfreuen kann, aus unbeweglicher, einsamer Höhe selbst Blitze und Wolken zu ihren Füßen sehen und keine Gemeinschaft haben, als mit dem ewigen Sturm, der ihre Häupter umsaust. In der Mitte dieser gewaltigen Eindrücke ergriff uns zuweilen ein stiller Wunsch nach mildern Lagen, nach sanftern Höhen und ruhigerem Himmel, und wir träumten uns aus dem Kriege der Götter und Titanen in das Thal Tempe hin, oder an die sanften Hügel der Tiber, wo Saturn das goldene Zeitalter regierte.

Von der Größe jener ungeheuren Alpennatur bald erhoben, bald überwältigt, gingen wir dem sanften, sonnigen Hesperien zu, wurden aber von dem Lande der Berge an seinen Grenzen noch mit Szenen entlassen, die dem, der das bräutliche Italien sucht, zeigen, was er an der freien, frischen Schweiz verliert.<sup>77</sup>

Die vorher unberührte, wilde Natur wird von Touristen überlaufen; als Erhabenes wird sie Teil einer Zivilisation, die sich der mythischen Gewalt der Natur nur noch in den Sensationen von Naturkatastrophen, von Vulkanausbrüchen, Erdbeben und Überschwemmungen erinnert. Hauff folgte der Dialektik der Ware »unberührte Natur«, wenn er angesichts der überlaufenen schweizer Gegenden auf den Reiz der »höchst selten besuchten« und »fast unbekannt« österreichischen Alpen hinwies. Alles wurde also heimgesucht und bereist, der Tourismus – das Reisen um des Reisens willen – erklimmte die Berge der Pyrenäen wie die Hügel der Eifel<sup>78</sup> und durchstriefte den Thüringer Wald.<sup>79</sup> Avantgarde und Inbegriff des Volkstourismus waren die »Reisenden Engländer«, denen August Lewald mit einem kurzen Seitenblick auf ihre Ahnen der grand tour ein Denkmal unter dem einschlägigen Obertitel *Aquarelle* ein Denkmal setzte:

Die Engländer haben uns andern armen Erdensöhnen das Reisen verdorben. Ich spreche nicht von jenen Lords, die mit ihrer persönlichen und angebornen Herrlichkeit zugleich ihren ambulanten Pallast im ersten besten Hafen des Kontinents ausschiffen lassen. Das sind keine gewöhnlichen Erdensöhne mehr, sondern mindestens Halbgötter. Nein, jene Engländer meine ich, Schneider und Apotheker, die zu einem ge-

<sup>77</sup> Ed. Arnd, Abschied von der Schweiz und Eintritt in Italien. Im August 1829, in: Morgenblatt 1830, Nr. 53, S. 209.

<sup>78</sup> Souvenirs de l'Eifel et des bords de l'Ahr. Lith. von J. N. Ponsart, 1831.

<sup>79</sup> Carl Herzog, Taschenbuch für Reisende durch den Thüringer Wald. Mit einer Karte, Magdeburg 1832.

wissen Grade von Wohlhabenheit in ihrem Vaterlande gelangt sind, Oberoffiziere auf halbem Sold, Verliebte, die gegen den Willen ihrer Eltern sich verbunden haben, kurz den ganzen Troß eleganter Nomaden, wie man sie überall antreffen kann, die Alles kennen lernen wollen, alle Moden mitmachen, in Frankreich Fricassées und in Italien Maccaroni essen, sich aber immer dabei nach Englands Fleischtöpfen sehnen, und in Anzug, Gang, Haltung, Manier, Gesinnung stets ihre Originalität behaupten.<sup>80</sup>

So witzig-ironisch Menzel, Lewald und Hauff mit den reisenden Engländern und Franzosen und die deutschen Korrespondenten bei ihren Sittengemälden mit den Bewohnern von Paris, London oder Rom umgingen, so fehlte doch jeder national-chauvinistische Ton. Dies ist um so erstaunlicher, da doch die militärstrategischen und politischen Spannungen zwischen den europäischen Großmächten – etwa wegen der Sicherheitsbedürfnisse Frankreichs und des Deutschen Bundes, die bei jenem immer wieder begehrlche Blicke auf die Rheingrenze, bei diesem aber auf Elsaß/Lothringen lenkten, oder wegen der ökonomischen Hegemonie Britanniens –, mithin die Problemfelder, welche die große Politik bis ins 20. Jahrhundert bestimmen sollten, schon damals vor aller Augen lagen.<sup>81</sup> Tatsächlich war die ökonomische Globalisierung mit der Entwicklung des Welthandels und der industriellen Revolution nicht zuletzt seit der Kontinentsperre und -blockade seit den Napoleonischen Kriegen für jeden einzelnen spürbar so wie eben auch die Stadt zum Motor der gesellschaftlichen, d.h. industriellen Entwicklung, wurde. Die Stadt griff als Zentrum auf das Land aus und organisierte es nach ihren Zwecken. Die Unterwerfung des Landes unter die Stadt nach der Logik der Waren- und Geldwirtschaft, die Vernetzung der Großstädte, die Transformation des Landes zum industriellen Raum ebneten die zivilisatorische Kluft zwischen beiden ein.

<sup>80</sup> A. Lewald, Aquarelle. Reisende Engländer, in: Morgenblatt 1834, Nr. 70, S. 277. Siehe auch Ludwig Reinhold Walesrodes Korrespondenz aus München (Morgenblatt 1834, Nr. 245-247, S. 979f., 984, 988).

<sup>81</sup> Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist etwa, daß Cotta 1815 im württembergischen Landtag die Annexion des Elsaß und Lothringens forderte, in den 1820er Jahren, unterstützt von Sulpiz Boisserée, gleich mehrere deutsch-französische Buchprojekte, u.a. das *Domwerk*, betrieb, sich 1824 in den *Constitutionnel* einkaufte und im besonderen 1825/26 – beraten von Eduard Gans, Maximilian Donndorf und Ludwig Robert – den Plan verfolgte, in Paris ein Rezensionsorgan für deutsche Literatur und Wissenschaft samt einem Lektürekabinett zur Völkerverständigung zu gründen (s. dazu: Ludwig Robert, Aphorismen aus Paris, in: Morgenblatt 1827, Nr. 149, S. 593; Robert Marquant, Un essai de création d'un institut allemand à Paris en 1826, in: *Etudes Germaniques* [1957], S. 97-118; ders., Thiers et le Baron Cotta. Etude sur la collaboration de Thiers à la Gazette d'Augsbourg, Paris 1959 [Travaux et mémoires des Instituts Francais en Allemagne, 7.]).

Schon 1834 schien alles Land von der internationalen industriellen Arbeitsteilung durchherrschet zu sein, so schrieb der französische Nationalökonom Rossi:

Der Typus der jetzigen Welt mit ihren Straßen, Brücken, Kanälen, Banken und Vereinen aller Art, ist ein Bazar, eine Fabrik, ein Markt. Mit stürmender Hand dringt der Gewerbefleiß allüberall hin; in der Eremitenzelle wird Baumwolle gesponnen, Glockenthürme machen Rauchfängen von Dampfmaschinen Platz, und die gothische Kirche wird zum Speicher. Im tiefsten, einsamsten Forst erklingt die Axt des Holzhauers, und Hochöfen, Rauch und Cyclophen haben den frommen Einsiedler und den lustigen Jäger verscheucht. Sucht einer in den Thälern des Jura, vom Ungewitter überfallen, Schutz in einer Hütte, so wisse er, daß man darin keine Idyllen singt, sondern Wand- und Taschenuhren fabrizirt, und wer den Alpen zuwandert, wer, heilige Ehrfurcht vor altväterlicher Sitte im Herzen, den Glärner und Appenzeller aufsucht, der bleibe auf den duftenden Matten und höre dem Aelpler zu, wenn er Abends den Kuhreigen bläst; er betrachte sich von ferne die einfachen malerischen Hütten, zerstreut wie die Gehöfte der Germanen, aber er gehe nicht hinein: drinnen stehen Mousselin- und Kattunwebstühle, dort werden die Zeuche gewoben, in welche sich die deutschen, italienischen, russischen Damen kleiden; dort unterscheidet man die egyptische Baumwolle von der indischen, kennt die laufenden Preise, den Stand aller Märkte, die ganze Handels- und Gewerbsprosa. Kurz, die alte Welt verhält sich zu der unsrigen, was Produktion und Wohlstand betrifft, wie die Küstenbarke zum Handelsschiff von langem Kurs, wie ein Rudel Saumthiere mit Waarenbündeln auf schlechter Straße zum Dampfwagen, der mit ungeheurer Last auf der Eisenbahn dahinfliegt.<sup>82</sup>

#### »JETZWELT«, »JETZTZEIT«

Rossis metaphorische Vergleiche thematisieren den zentralen Aspekt der Globalisierung: die Verdichtung, Beschleunigung und Verstetigung der öffentlichen Kommunikation, also des Verkehrs im umfassenden Sinne, gleich ob es um Ideen oder Geld, um Nachrichten, Waren oder Menschen ging. Die Fortschritte des Wege-, des Post- und Banksystems, der verschiedenen Kommunikationsmittel im einzelnen und noch einmal gesteigert in

<sup>82</sup> Pellegrino Rossi/H. Hauff (Übers.), Die Arbeit, in ihrem Verhältniss zur Entwicklung der Menschheit, in: Morgenblatt 1834, Nr. 181, S. 723f.



ihrer Summe ließen die Entfernungen schrumpfen und zivilisierten die Welt. Hermann Hauff beschrieb dies in einer seiner »Sonst und jetzt« betitelten fulminanten Betrachtungen:

Wenn in der guten alten Zeit, wo zum Beyspiel ein Rechtsgelehrter einen guten Prozeß auf seiner ganzen Laufbahn sorgsam mit sich führte, und von demselben nur mit dem Leben schied, selbst der Aufgeklärte, bey allem frommen Glauben an die Perfektibilität der Menschheit, an ein wirkliches Besserwerden in der Welt nicht glaubte, wenigstens nicht darnach fragte, war dieß wohl sehr natürlich; mußte er doch einen Blick in die Geschichte rückwärts werfen, wollte er eine Bewegung wahrnehmen. Aber heutzutage ist es ganz anders; jedem sagt ein kurzer Blick auf sein eigenes Leben und seine, wenn auch noch so beschränkte Sphäre, wie anders Alles in kurzer Zeit geworden ist, und wer sich gedrunken fühlt, darüber zu seufzen, kann nur behaupten, dieses Anderswerden sey kein Besserwerden. Das Barometer der Menschheit steigt allen Augen sichtbar; alle Richtungen der menschlichen Thätigkeit wirken dafür zusammen; jede für sich betrachtet, gibt ein Bild allgemeinen Fortschreitens; nichts aber spricht wohl überraschender zur Einbildungskraft Aller, als die Vervollkommnung der Kommunikationsmittel.

Die Welt ist nicht mehr die Welt des Kolumbus. Auf unbekanntem Meeren, aus denen sich sonst eine schwarze Hand, Satans Hand erhob, die Schiffe bey Nacht faßte und in den Abgrund zog; auf jenen Polar-meeren, wo Nacht, Schrecken und Wundersagen wohnten; auf jenen ungestümen Gewässern von Kap Horn und dem Sturmcap, wo der Schiffer erleichte; auf jenem doppelten Ocean, der an ein gedoppelt Ufer schlägt, segeln jezt Postschiffe und versehen regelmäßig den Brief- und Passagierdienst. Man ladet sich zu Tische aus einer blühenden Stadt Amerikas in eine blühende Stadt Europas, und langt zur bestimmten Stunde an. Statt jener plumpen, schmutzigen, verpesteten, feuchten Schiffe, wo man von gesalzenem Fleische lebte und vom Scorbut und der Langenweile verzehrt wurde, sieht man jezt zierliche Fahrzeuge und prunkende Zimmer für die Reisenden, mit Tapeten, Spiegeln, Blumen, Büchersammlungen, musikalischen Instrumenten und den ausgesuchtesten Speisen. Auf einer mehrjährigen Entdeckungsreise unter den verschiedensten Breiten stirbt oft nicht Ein Matrose.

Man lacht der Stürme, und es gibt keine *Entfernung* mehr. Ein simpler Walfischfänger geht nach dem Südpol unter Segel; schlägt der Fang nicht ein, kommt er an den Nordpol herauf. Um einen Fisch zu fangen, kreuzt er zweymal den Aequator, und berührt in wenigen Monden die beyden Enden des Erdballs. An den Thüren der Londoner Tavernen kann

man angeschlagen lesen, wann das Paketboot nach van Diemens Land abgeht, mit aller möglichen Bequemlichkeit für diejenigen, welche die Gegenfüßler besuchen wollen, und dicht daneben steht geschrieben, wann man von Dover nach Calais fährt. Man hat Reisetaschenbücher, Wegweiser, Handbücher für Leute, welche eine Lustreise um die Welt machen wollen; diese Reise währt neun bis zehen Monate, zuweilen nicht einmal so lang. Man reist Winters ab, steigt auf den kanarischen Inseln, in Rio-Janeiro, auf den Philippinen, in China, in Indien, auf dem Cap der guten Hoffnung ans Land und ist wieder zu Hause, wenn die Jagd beginnt. Die Dampfschiffe kennen auf der See keine Winde, auf den Flüssen keine Strömung mehr; auf Eisenpfaden gleiten die schweren Handewagen, und wenn es Frankreich, Deutschland und Rußland gefiele, eine Telegraphenlinie bis an die chinesische Mauer zu errichten, so könnten wir in neun bis zehn Stunden unsern Freunden in China schreiben und wieder Antwort erhalten.<sup>83</sup>

Hauff sah die zivilisatorischen Fortschritte im Licht der Herderschen Ideen allgemeiner Humanität, weltumspannenden Völkerverkehrs und eines zu Wohlfahrt und Wohlstand führenden Welthandels; so jedenfalls begegnete er dem Vorurteil derer, die das Heil der Völker in ihrer eingezogenen Eigenart und in der frommen Scheu gegenüber den Sitten und Überlieferungen ihrer Väter sehen wollten:

Sieht man aber das Menschengeschlecht als eine große Familie an, die sich einem und demselben Ziele entgegen bewegt, bildet man sich nicht ein, alles auf Erden sey weislich eingerichtet, auf daß Eine Provinz, Ein Reich ewiglich in ihrer Unwissenheit und bey ihren Staatseinrichtungen verharre, wie sie einmal die Barbarey, die Zeit und der Zufall gebildet haben, so kann der bey weitem größte Theil der Vernünftigen, um nicht zu sagen der Gebildeten, die rasche Entwicklung des Gewerbefleißes, der Künste und Wissenschaften nur als etwas Naturgemäßes, Nothwendiges betrachten. Die Menschheit hat sich nun einmal auf ihrem Entwicklungsgang in etwas rascheren Lauf gesetzt, und ihre allgemeine Geschichte beginnt, wo die besondere aufhört.<sup>84</sup>

Bei genauerem Hinsehen fällt allerdings der Unterschied in die Augen, der Hauffs »Menschheit« »auf ihrem Entwicklungsgang in etwas rascherem Lauf« von Herders Geschichtsphilosophie trennt. Wo Herder – prekär angesichts der unübersehbaren Zumutungen der Realgeschichte – die säkulare Geschichte als »Gang Gottes in der Natur« theologisch verbürgt se-

<sup>83</sup> H. Hauff: Einst und jetzt, in: Morgenblatt 1829, Nr. 17, S. 66f.

<sup>84</sup> H. Ebd., S. 67.

hen, wo er die Herausforderung durch die Vielfalt der Kulturen und ihre Geschichten in einer göttlich garantierten Teleologie meistern wollte, um eben dem geschichtlichen Handeln in den Zumutungen und Verirrungen der Realgeschichte einen Leitfaden an die Hand zu geben, da behauptet Hauff:

Kurz, nur das Vorurtheil kann in den Fortschritten der Civilisation ein Uebel sehen, welches immer noch, wie sonst, die Völker vereinzelt betrachtet, ihr gemeinsames Loos, ihre gemeinsame Bestimmung verkennt.<sup>85</sup>

So entschieden aber Hauff sich zum Fortschritt bekennt, so wenig ungebrochen tut er dies. Genau besehen, liegt ein Moment der Irritation in dem Konditionalgefüge »Sieht man ... bildet man sich nicht ein ...«, und zwar gerade darin, daß es eine tiefe Beunruhigung und Unsicherheit gleichsam an die Oberfläche einer sich bloß rhetorisch gebenden Geste verdrängt: Die Offenheit der Geschichte, die sich in der Katastrophe der Napoleonischen Kriege gezeigt hatte, wirkte weniger als Einspruch gegen den Optimismus, denn als Motor einer innerweltlichen Einrichtung. So scheint Hauff der Mensch in seinem Anspruch, seine Verhältnisse in der Welt in die eigene Hand zu nehmen und selbst zu gestalten, geradewegs zur Geschichte, zur ökonomischen, sozialen und wissenschaftlichen Entwicklung verdammt und »Fortschritt« im buchstäblichen Sinne »notwendig«.

Hauffs also nur scheinbar unbeirrter Fortschrittsoptimismus, für den der zivilisatorische »Entwicklungsgang« Schicksal ist und der auch in seinem naiven Eurozentrismus den Geist des weiteren bürgerlichen 19. Jahrhunderts vorwegnimmt, steht mit seinem subjektiven Moment deutlich diesseits der Epochenschwelle der Französischen Revolution, die wie kaum ein anderes Ereignis die Machbarkeit der Geschichte, die Macht von Aufklärung und Wissenschaften ins allgemeine Bewußtsein hob und die temporale Welt- und Selbstwahrnehmung tiefgreifend veränderte.<sup>86</sup> Geschichte schien sich seitdem im Zeitraffer abzuspielen: Frankreich etwa erlebte zwischen 1789 und 1830 eine absolutistische, zweimal eine konstitutio-

<sup>85</sup> H. Ebd.

<sup>86</sup> Zum Zusammenhang der Ereignisse der Französischen Revolution mit Cottas Idee einer »raisonirten Zeitung« und Ernst Ludwig Posselts Zeitungsplan von 1794, die 1795 zur Gründung der *Europäischen Annalen* und 1798 zur Gründung der *Neuesten Weltkunde / Allgemeine Zeitung* führten, s. Verf., Von den »Europäischen Annalen« zur »Tribüne« – J.F. Cottas politische Periodika. Universalhistorische Geschichtsschreibung und »innere Staatsbildung«, in: AGB 50, 1998, S. 295-315, hier S. 296-299; Verf., Die Augsburger »Allgemeine Zeitung« 1798-1866. Nach dem Redaktionsexemplar im Cotta-Archiv (Stiftung der »Stuttgarter Zeitung«). Register der Beiträge/Mitglieder, Bd. 1, München 2003, S. 7-10.

nelle Monarchie, zweimal ein Kaiserreich, einmal eine Republik, aber mit mehreren Varianten der Exekutive.<sup>87</sup> Wenn es aber eine Biographie gab, welche die Erfahrung einer schwindelerregenden Beschleunigung der Geschichte, der deutschen wie der europäischen wie der »Weltgeschichte«, geradezu repräsentierte, dann war es die Napoleons; so hieß es in einer Rezension von Spaziers *Geschichte des Aufstandes des polnischen Volkes in den Jahren 1830 und 1831*:

Die Weltgeschichte geht seit einiger Zeit in Eilmärschen: wir erleben die wunderbare Erscheinung, daß ein Mann wie der Held von Corsica in einem Decennium einen Raum von Jahrhunderten zurücktritt in Gedächtniß und Phantasie der Mitwelt, daß er den Nimbus und duftigen Schimmer von Jahrhunderten in zehn Jahren gewonnen hat. Manche, die seine Thaten als Kinder gesehen, schreiben sie jetzt voll Bewunderung wie die höchste Poesie als Männer, sein Schwert wird verehrt wie das des Propheten, nach seiner Bildsäule schauen Franzosen und Nichtfranzosen hinauf wie nach einem Götterbilde längst verflossener gewaltiger Zeit. In einer Nacht hat der Nebel der Vergangenheit alles Kleine an ihm verhüllt, in wenig Jahren, in so viel Jahren, als sonst Jahrhunderte nöthig waren, hat ihn die Weltgeschichte kanonisirt. Das ist eine der großen Früchte der Civilisation, daß immer eiliger und eiliger die Schuld der Zeit gezahlt, das Umfassendste, Gewaltigste in Raum und Geschichte zur gebieterisch heraustretenden, bestimmt und scharf conturirten Gestalt wird. Die höhere Civilisation zeitigt den Samen aller Postulate; die höchste wird wie ein zweiter schaffender Gott Same und Frucht zusammenfassen. Millesimo und St.-Helena mit ganzen Welttheilen posauenden Ruhms wird auf dem Culminationspunkte der Civilisation, also

<sup>87</sup> »Von 1789 bis 1831 hat Frankreich 223 Minister gehabt, die sich nach den verschiedenen Departements folgendermaßen vertheilen: Krieg 40. Auswärtige Angelegenheiten 40. Inneres 35. Marine 25. Justiz 25. Finanzen 23. Polizei 15. Oeffentlicher Unterricht und Kultus 10. Schatz 2. Oeffentliche Arbeiten 1./Im selben Zeitraum sind zehn Regierungen auf einander gefolgt, und zwar: Ludwig XVI., der Convent, das Direktorium, das Konsulat mit drei Konsuln, das lebenslängliche Konsulat, das Kaiserthum, die erste Restauration, die hundert Tage, die zweite Restauration, Ludwig Philipp« (Maximilian Donndorf, *Miszellen*, in: *Morgenblatt* 1831, Nr. 129, S. 516). – Ähnlich hatte Posselt schon in den *Europäischen Annalen* 1795 den Verlauf der französischen Revolution durch seine *Geschichte der französischen Generalität seit der Revolution, und deren dermaliger Etat* (Europäische Annalen 1795, Bd. 1, S. 59-82) und durch sein *Vollständiges Verzeichniß der durch unglückliche Schicksale ausgezeichneten Mitglieder des National Convents* (ebd., S. 308-318) mit der Angabe der persönlichen Schicksale gegen den Strich gebüret.

auch der historischen Beurtheilung und Gerechtigkeit, zu einem Moment zusammengedrängt werden.<sup>88</sup>

Gerade die Geschichte des Korsen macht deutlich, daß wie die Idee des »Nationalen« so auch Hauffs Vorstellungen des »Fortschritts« und der »Beschleunigung« kompensatorische und stabilisierende Funktion hatten, insofern sie da überschaubar-lineare und finale Prozesse setzten, wo es um eine Verunsicherung durch Turbulenz, d.h. durch nicht-linear-chaotische, durch ein hohes Maß an erfahrbarer Kontingenz bestimmte Ereignisfolgen ging. Denn was hatten die Deutschen nicht alles erlebt in jener grundstürzenden Epoche, welche die Staatengeschichte umschmolz in Nationalgeschichten, in der das Heilige Römische Reich Deutscher Nation in den Kampagnen Napoleons zerging, der dessen Territorien so turbulente Gestaltwechsel zwischen Zuwachs und Vernichtung zumutete, daß die Kartensteher nicht mit der Arbeit nachkamen. Der Wiener Kongreß hatte keineswegs die Legitimität, will sagen das Europa in den Grenzen von 1792 restauriert, sondern Europa als rationale Friedensordnung planmäßig neu organisiert. Zwischen 1815 und den Revolutionen der Jahre 1830/1831 in Frankreich, Belgien und Polen herrschte nichts weniger als die Friedhofsruhe, die man gemeinhin mit der Biedermeierzeit verbinden möchte. Die Friedensordnung wirkte allemal nur in Zentraleuropa, und da noch nicht einmal an der seit Jahrhunderten umstrittenen, nun durch besondere Bundesfestungen bewehrten Westgrenze des Deutschen Bundes, wie die belgische Revolution von 1830 zeigen sollte, und gab schon gar nicht innere Stabilität: Italien war nicht erst seit der Neapolitanischen Revolution in Gärung, Griechenland befreite sich unter tätiger Mithilfe von philhellenischen Enthusiasten und einigen europäischen Großmächten vom Joch der Türken, die, auf dem Wiener Kongreß noch gleichberechtigt, nun vom orthodoxen Rußland aus Europa gedrängt wurden, wobei das konservative Rußland – aller Heiligen Allianz zum Trotz – auch den Konflikt mit Metternichs Österreichs in Kauf nahm.

Wie die Geschichte und ihre plötzlichen Umschwünge sich dem »einfachen Mann« dargestellt haben mochten, konstruierte Hermann Hauff im Jahr 1833 in einer seiner *Morgenblatt*-Korrespondenzen aus Stuttgart, in der er sich den als so erhellend wie unterhaltend geschätzten fremden Blick mit der Maske eines aus der Fremde zurückkehrenden Deutschen aufsetzte;

<sup>88</sup> Blätter für literarische Unterhaltung 1832, Nr. 302 (Besprechung von: Richard Otto Spazier, Geschichte des Aufstandes des polnischen Volkes in den Jahren 1830 und 1831. Nach authentischen Documenten, Reichstagsacten, Memoiren, Tagebüchern, schriftlichen und mündlichen Mittheilungen der vorzüglichsten Theilnehmer, 3 Bde., Altenburg 1832), S. 1273.

unter dem Untertitel »Sonst und jetzt« entwarf er ein historisches Tableau, das wie im Zeitraffer die Jahre 1809 und 1833 kontrastierte:

Ich hatte das schöne Land seit der Zeit, da es ein duldendes Glied in der Kette von Monarchien war, welche Napoleon zwischen sich und den nordischen Mächten ausgespannt, nicht wieder betreten, und mir unbewußt nahm mich in der Grenzstadt derselbe Gasthof auf, wie vor etlichen und zwanzig Jahren. Bald indessen fand ich mich zurecht: ja, das war noch der alte ungeheure Schild mit dem stoßenden Ochsen, und gegenüber der Brunnen mit dem verstümmelten Herzog; aber die schmutzige, finstere Schenkstube mit der von Mücken umschwärmten Fleischbank und der feuchten Wäsche um den ungeheuren Ofen hatte sich in ein blankes, freundliches Gastzimmer verwandelt. Der Wirth mit der baumwollenen Mütze und den Silberknöpfen über dem runden Bauch hatte wohl schon längst seine letzte Rechnung abgelegt; aber der fast galante Mann, der konstitutionelle Bürger und Wahlmann, der händereibend mir entgegentritt, ist wohl Niemand anders, als jener Kellnerbursche, der damals im Zweifel war, ob er sich die Zähne ausbrechen oder den Daumen abhacken sollte, um die Ehre einer militärischen Promenade nach Wien ablehnen zu können. Ich war begierig auf die Eindrücke, welche mir nach so langer Zeit ein Land und ein Volk geben würde, für die ich mich von jeher interessirt habe, weil sich hier unter mancherlei besondern Umständen, wohin namentlich der hier herrschende Protestantismus im sonst katholischen deutschen Süden gehört, der deutsche Geist eigenthümlich ausprägt. Ich erhielt gleich einen ergötzlichen Vorschmack davon, als ich nach Tisch meiner Lieblingsbeschäftigung, der Musterung der Bildergalerie an den Wirthsstubewänden, nachhing. Ich kenne keinen lustigern und empfindlichern Barometer, oder vielmehr Anemometer einerseits des Kunstgeschmacks im Volke, andernseits der öffentlichen Meinung in Sachen der Religion und Staatsangelegenheiten. Dort, wo jetzt Martin Luther auf dem Reichstag zu Worms und eine kleine Kopie der Madonna des Sixto in schwarzem Rahmen sich so prächtig von der hellen, weißen Wand abheben, hing einst am rauchigen Getäfel eine schrecklich illuminierte Darstellung aus der Offenbarung Johannnis, wo die himmlischen Heerschaaren in gedrängten Gliedern aus den Wolken herabreiten. Hier, längs den Fenstern, waren einst zu sehen, ein Kupferstich über den Frieden von Campo Formio, worauf Oesterreicher und Franzosen, noch mit dem Säbel in der Hand, sich brüderlich die Hände reichen, die Schlacht bei Jena, Nürnberger Ausgabe, die Porträts Schills und des Herzogs von Braunschweig, Hofers und seiner Gesellen, Bonapartes und Josephinens,

und eine Darstellung des auf der Seine an Napoleons Krönungsfest abgebrannten Feuerwerks; jetzt die Erstürmung der Kaserne Babylone und der Tod des jungen Arcole auf der Hängebrücke des Greveplatzes, eine illuminierte Abbildung des württembergischen Ständesaals, etwas besser gerathen, als jene himmlischen Heerschaaren, der König in Kupferstich und die lithographirten Porträts von vier württembergischen Abgeordneten, die zum Theil, wie ich a priori aus physiologischen Gründen schloß und seitdem durch den Augenschein bestätigt fand, einer gutgemeinten Verläumdung ähnlicher sehen, als etwas Anderem. Zwischen Schenktisch und Ofen, blickte noch der halb relegirte, von den Mücken übel zugerichtete Rest einer Zwischenepoche hervor, die drei Monarchen auf dem Schlachtfelde von Leipzig.<sup>89</sup>

Diese als romantische Anekdote eingekleidete Geschichtsparabel gibt einen anschaulichen Eindruck von der nationalen Prägung wie von der europäischen Verflechtung der auch vom Volk erlebten Geschichte. Blickt man von hier aus auf Hauffs *Morgenblatt*, dann zeigt sich, wie sehr dessen Blick geographisch über Europa hinausging und wie sehr der Redakteur durch die Komposition verschiedener Artikel an der Konstitution eines aufgeklärten nationalen und weltbürgerlichen historischen Bewußtseins arbeitete. Dessen Phänomenologie erschließen die von Hauff in die einzelnen Nummern komponierten Abhandlungen und Aufsätze, die Korrespondenzen und nicht zuletzt seine eigenen, meist aus dem Französischen übersetzten wissenschaftlichen Artikel. Unverkennbar bringt sich ihnen der von den Erkenntnissen und Thesen der Naturgeschichte und neuen Naturwissenschaften ausgelöste Historisierungsschub zum Ausdruck, namentlich der Geologie nach Werner und der Paläobotanik und -zoologie, und in vielem ist die historische Selbsterfahrung von der Naturwissenschaft geleitet, deren Erkenntnisse und Spekulationen die religiös-theologische, christliche Weltansicht ablösen. Die Pole eines gleichsam exzentrischen historischen Selbstverständnisses bezeichnen die totale Selbstermächtigung gegenüber der Natur nach dem Verlust ihres Schöpfungscharakters einerseits und die von vielen Seiten provozierte naturgeschichtliche Selbstrelativierung andererseits. Im Zuge der Ausbildung eines naturwissenschaftlich vermittelten Weltbewußtseins bildet sich ein tiefenscharfes historisches Bewußtsein, das die Reiche der Wesen auf neue Art verbindet: Da bemühte sich Jesse, durch Beispiele »allen Thieren etwas Höheres als den sogenann-

<sup>89</sup> H. Hauff, Korrespondenz-Nachrichten. Stuttgart, November, in: *Morgenblatt* 1833, Nr. 279, S. 1116.

ten Instinkt zuzuschreiben«;<sup>90</sup> die Bodenarchäologie erschloß Denkmäler der Siedlungsgeschichte bis in die Steinzeit, urgeschichtliche Entdeckungen schoben die Spanne der Vorgeschichte immer weiter nach hinten, so daß die technische Beherrschung; die Industrialisierung der Natur zeitlich zusammenfiel mit der Erkenntnis, daß der Mensch ein – von der Gegenwart, der »Jetztzeit« aus gesehen – spätes und – nach Charles Nodiers Spekulation – bald überholtes Produkt der Naturgeschichte sei.<sup>91</sup>

Im Zentrum des neuen, nicht zuletzt durch den Anspruch auf politische Partizipation<sup>92</sup> und »pursuit of happiness« konstituierten säkularen Weltverhältnisses stand die Durchsetzung einer Wahrnehmungsgewohnheit und die Entwicklung eines neuen »Organs«: des historischen Sinns. Alle Zeit transformiert er in Geschichte, alles ist ihm im Fluß, alles ist geworden, alles Sein ist Werden, nichts ist fertig, die Veränderlichkeit der Dinge in der Zeit wird ihr Wesen, tritt an die Stelle der ontologischen Substanz. In allem sieht er die Veränderung, und in allem ist ihm dessen Vergangenheit anschaulich. Die Geographie nach Alexander von Humboldt verzeichnete oder vermaß nie einen bloß äußeren Raum, sondern vergegenwärtigte ihn als historischen, in der die Landschaft, das Land = terroir und seine

<sup>90</sup> H. Hauff. (Bearb., Übers.), [Jesse], Anekdoten aus der Naturgeschichte der Thiere, in: Morgenblatt 1835, Nr. 252, S. 1005.

<sup>91</sup> H. Hauff. (Übers.), [Charles Nodier], Vom nahen Ende des Menschengeschlechts, in: Morgenblatt 1834, Nr. 91-95, S. 361f., 366f., 369f., 374f., 379.

<sup>92</sup> In welchem Maße der Anspruch auf politische Partizipation und der »Bürgersinn« den Geschichtsbegriff selbst affizieren, zeigt eine Überlegung Francis Liebers: »Die ersten Kolonisten, die sich hier ansiedelten, hatten ihr Mutterland, das sie grausam wegen anderer Meynung in der Religion verfolgte, geflohen, aber, in zärtlicher Erinnerung an das immer noch geliebte Vaterland, wollten sie wenigstens die Klänge ihrer Geburtsstädte wieder hören, wenn sie nichts anders mit hinübernehmen konnten; sie haben aber so viel mitherübergenommen, daß der gewöhnliche Satz: ›Amerika kat keine Geschichte‹, doppelt unwahr ist. Amerika hat eine Geschichte in zweyerley Hinsicht, die englische vor den Niederlassungen, die in hundert Anstalten *lebendig* fortlebt, und eine innere Entwicklungsgeschichte. Wenn wir in dieser Hinsicht Geschichte das fortlebende und fortwirkende Zeitalter der Vorfahren nennen, hat Nordamerika mehr Geschichte als viele Länder des europäischen Kontinents. Ein freyes Land, wo jeder Bürger sich als integrirenden Theil des Ganzen und lebendigen Theilnehmer an jedem Bedeutenden, was von vielen oder einzelnen gethan wird, ansieht, muß auch mehr Geschichte als ein anderes haben, wo immer für den Bürger gehandelt wird. Ich stehe nicht einen Augenblick an zu behaupten, daß das ganze Leben in Amerika weit historischer ist, wenn man mir den Ausdruck erlaubt, als z.B. in Deutschland, wo jede Generation von der andern historisch getrennt ist. Man glaube mir, daß die Namen der bedeutenden Amerikaner von den ersten Ansiedlern bis zu den braven Kämpfern der letzten Krieges so lebendig in den Bewohnern dieses Landes fortleben, wie, allgemein gesprochen, nicht einmal mehr die Namen der Feldherren von 1813-15 unter den Deutschen.« (Francis Lieber, Korrespondenz-Nachrichten. Neu-London, im Staate Connecticut, in: Morgenblatt 1828, Nr. 196, S. 784)



natürliche Geschichte, Flora und Fauna ebenso eingingen wie seine Bewohner und ihre Sitten und Mythen und Geschichte. Die von der permanenten Veränderung geprägte Wahrnehmung sieht im Gegenwärtigen das Vergangene und erlebt die Gegenwart schon als vergangen. Produkt der Erfahrung der offenen Geschichte, wirkt der historische Sinn ebenso sehr in die Zukunft, so daß sich das mit dem Augenblick, mit »Jetztzeit« und – wie Hauff einmal schreibt – »Jetztwelt«<sup>93</sup> verklammerte Bewußtsein an die Vergangenheit, welche die Gegenwart in ihrem Sosein erklären soll, und gleichermaßen an die Zukunft verliert, deren konkrete Projektionen man in der Gegenwart realisieren will. Mit den augenscheinlichen Fortschritten der ökonomisch-wissenschaftlichen Rationalität gehen die Beschleunigung des Veraltens und ein dramatischer Bedeutungsgewinn der nach den Tendenzen der Gegenwart letztlich nur teilweise extrapolierbaren Zukunft einher, die zu einer konkreten, mit Erwartungen und Befürchtungen angefüllten Zeitdimension wird. Dergestalt eingespannt zwischen eine schnell veraltende Vergangenheit und eine im gleichen Maße, wenn nicht noch schneller Gegenwart werdenden Zukunft schrumpft die Gegenwart tendenziell auf das Nu des Augenblicks, der vor lauter Versonnensein in die Zukunft, vor lauter Instrumentalisierung der Gegenwart für eine andere, bessere Zukunft, vor lauter historischen Projekten, die über Mittelzwecke die Zeit in kurz-, mittel- und langfristige Zeithorizonte zerschneidet, für das Erleben keinen eigentlich substantiellen Charakter hat.

Die Erfahrung der Gestaltbarkeit der Geschichte, die Öffnung der Zukunft und die Entbindung der Vergangenheit, die sich mit jeder neuen Gegenwart und mit jeder Zukunft selbst ändert, laden die Gegenwart auf, in der nun jeder Moment als von entscheidender Bedeutung erlebt wird, indem er nicht bloßer Durchgangspunkt im unverfügbaren Fluß der sich ereignenden Historie ist, sondern auch – sub specie der durch das eigene Handeln bestimmbaren und lenkbaren Zukunft – Tatcharakter hat. Jedes »Jetzt« wird als dynamische, nicht bloß veränderliche, sondern auch als von verändernden und beharrenden Kräften und Akteuren bestimmte »Lage« wahrgenommen. Dem entspricht eine gesteigerte Ereignishaftigkeit der Geschehens, das durch die unüberschaubare Interdependenz im Ineinander der globalen Geschichten gleichsam körnig wird, insofern jedes Ereignis mit seinen intendierten Folgen wie mit seinen nichtintendierten Nebenfolgen wieder mit Ereignissen anderer Ereignisketten interagiert. Verstärkt auch durch die zunehmende ökonomische Bedeutung der Zeit als Kostenfaktor führt dies zu einem gesteigerten Aktualitätsdruck,

<sup>93</sup> H. Hauff, Die Arbeit, in ihrem Verhältniss zur Entwicklung der Menschheit, in: Morgenblatt 1834, Nr. 180, S. 717.

der seinerseits die Tendenz zur Simultaneisierung birgt: Zeit ist nicht nur Geld, sondern eröffnet auch im Informationsvorsprung Handlungsspielraum. Setzt also die offene Geschichte die Momentaneität frei, so ist sie auch eine Wurzel der Zeitnot und des Zeitdrucks, die das Kommunikationswesen und dessen Technik revolutionierten. Zu nennen sind die Entwicklung neuer Formen der Telegraphie, an die Erfindung der Lithographie und Stenographie,<sup>94</sup> an die Idee der Schreibmaschine (1830/1831), an die Verdichtung der Nachrichten- und Postverbindungen, die zudem schneller und mit höherer Frequenz arbeiteten. Über alles das berichtete selbstverständlich das *Morgenblatt*, und hellsichtig schloß Hauffs (aus dem Französischen übersetzter) Beitrag »Über Nachttelegraphen«, in dem detailliert verschiedene optische Apparate vorgestellt werden, mit denen man auch des Nachts Signale kommunizieren könnte:

Es ist einleuchtend, daß diese Erfindung namentlich in Kriegszeiten sehr nützlich werden kann; allein bey dem immer rascher werdenden Treiben der Welt, bey der immer wachsenden Ungeduld in Handel und Politik, läßt sich voraussehen daß wohl einst eine Zeit kommen wird, wo man keine Stunde der Umdrehung der Erde um ihre Achse versäumen will, um Wechselkurse und die tausendfachen Phasen in Handel und Politik fast mit der Schnelle des Gedankens in die Ferne zu tragen.<sup>95</sup>

Der Zeitdruck forderte neue Geschwindigkeiten, die nur neue Fortbewegungsapparate beibringen konnten. Dampfmaschinen trieben nicht nur Schiffe auf den Meeren und Binnengewässern an; in England baute man im Jahr 1829 neue »Dampfkutschen«, »welche alle älteren an Stärke, Schnelligkeit, Sicherheit und allgemeiner Brauchbarkeit übertreffen sollen; und man erwartet, daß in drey bis vier Jahren die Briefpost im ganzen Lande und die meisten Landkutschen, wo nicht auch die Privatreisewagen, durch Dampfmaschinen werden gezogen werden«<sup>96</sup> – tatsächlich sollte 1832 ein Dampfwagen als Bus zwischen London und Leeds verkehren –<sup>97</sup> der diskutierte Einsatz von Dampfwagen im Individualverkehr erwies sich

<sup>94</sup> S. den Bericht über das »Geschwindschreiben« in: *Morgenblatt* 1830, Nr. 71, S. 284; der Geschäftsführer der Cotta'schen Literarisch-artistischen Anstalt Friedrich Sonntag versuchte im August 1830 den Verlag des geplanten Lehrbuchs von Gabelsberger, der als Protokollant der Bayerischen Stände Verhandlungen seine Kurzschrift einsetzte, zu gewinnen (DLA/CA Cotta Br., Fr. Sonntag Nr. 143).

<sup>95</sup> Ueber Nachttelegraphen, in: *Morgenblatt* 1829, Nr. 254, S. 1015f.

<sup>96</sup> Ad. Bernays, Korrespondenz-Nachrichten. London, November, in: *Morgenblatt* 1829, Nr. 282, S. 1127.

<sup>97</sup> Ad. Bernays, Korrespondenz-Nachrichten. London, Juni, in: *Morgenblatt* 1832, Nr. 156, S. 624; schon 1829 hatte man in Paris eine 60-Personenkutsche mit einem sechsspännigen Pferdegespann geplant.

aber als technisch problematisch und die Eisenbahnen setzten sich als Massenverkehrsmittel auf den Verbindungslinien der städtischen Zentren durch. Kostengünstigkeit, Geschwindigkeit und Pünktlichkeit vor allem der Eisenbahn ließen das Transportwesen explodieren, die Anbindung von Produktion und Absatzmärkten trug dann ihre eigene Dynamik zur Industriellen Revolution bei, insofern sie ebensosehr die massenhafte industrielle Fertigung wie eine höhere Arbeitsteiligkeit bei dislozierten Teilarbeiten ermöglichte.

Die Intensivierung der Zeitwahrnehmung und die Heraufkunft des historischen Sinns schlugen sich auf verschiedene Weise nieder in Veränderungen der ästhetischen Anschauung und ihrer Formenwelt. Nicht nur war die radikale Verzeitlichung und historische Dynamisierung des Weltbewußtseins auch Grundlage dafür, daß schon Menzel die 1830er Jahre als »Novellenzeit«<sup>98</sup> – also ganz aus der Perspektive des das Kontinuum auflösenden »unerhörten Ereignisses« – begreifen konnte. Die Sucht nach Anschauung der »Jetztzeit« und »Jetztwelt« lag auch der den Tourismus begleitenden Flut »Malerischer Ansichten« in Radierung, Lithographie und Stahlstich zugrunde, die dem Fremden gleichsam die Inbilder seiner Landschaftserfahrung klischierten, gleich so wie die Texte der pittoresken Reiseführer ihm mit ihren Sprach- und Bildformel den prägnanten sprachlichen Ausdruck seiner Begeisterung vorstanzten – auch dies trug bei zur großen Aufgabe, eine kollektive jetztzeitige Identität zu stiften. Einiges deutet nun darauf, daß die unmittelbare Anschauung des Publikums allgemein noch einer Art ästhetischen Entlastung durch eine idealisierende Bildfügung bedurfte<sup>99</sup> – die Ansichten wären entsprechend zu lesen nicht nur als veredelte Gedächtnisbilder von unmittelbar wahrgenommenen Landschaftsansichten, sondern auch als projektive bildhafte Konstrukte, die die unmittelbare Landschaftserfahrung puffern. Schorn bemerkte 1829 angesichts eines neuen »Panoramas von Salzburg«:

Panoramen sind so alltägliche Gegenstände der Spekulation geworden, daß man bey jeder Ankündigung eines neuen kaum etwas mehr erwarten zu dürfen glaubt, als eine kecke und effektvolle, in Behandlung und

<sup>98</sup> So Hauff in der Vorbemerkung zum Vorabdruck von Gutzkows *Genrebildern aus der chinesischen Welt* (Morgenblatt 1833, Nr. 244, S. 973).

<sup>99</sup> Daß es dabei um den idealisierenden, »gestellten« Charakter des Bildes, mithin auch um den Unterschied zur unmittelbaren Wahrnehmung weiß, zeigt die Rede von den »malerischen Ansichten«. Ähnlich Friedrich Ludwig Bühlrens Aphorismus: »Die Kunst lehrt uns die einzelnen Momente des Lebens achten und würdigen, sie für Beobachtung und Genuß isolieren. Der Kunstfreund gewöhnt sich, im täglichen Leben die Offenbarungen des Kunstgeistes wahrzunehmen und zu denken: wie würde dies ein Künstler auffassen?« (Morgenblatt 1828, Kunstblatt Nr. 90, S. 360)

Wirkung nicht viel von einer Theaterdekoration verschiedene Perspektivmalerey. Um so erfreulicher muß es dem Kunstfreunde seyn, auf einmal ein wahrhaft künstlerisch, mit Fleiß und Naturtreue behandeltes Werk dieser Gattung zu finden. Was man von einem vollendeten Landschaftsgemälde zu verlangen berechtigt ist, harmonische und naturgetreue Wirkung im Ganzen und genaue Ausführung im Einzelnen, findet man in dem seit Kurzem hier aufgestellten Panorama von Salzburg auf überraschende Weise geleistet. Wer es einmal gesehen hat, wird gern den Anblick desselben wiederholen, denn wie in der Natur und in jedem guten Gemälde, so treten auch hier die einzelnen Schönheiten, die man, von dem Eindruck des Ganzen erfüllt, erst unbemerkt gelassen, nach und nach bestimmter hervor und das Auge schärft sich nur allmählich, die Gegenstände zu erkennen, welche der Maler ihrer natürlichen Erscheinung gemäß mit Duft umgeben und in verschwimmender Ferne dargestellt hat.<sup>100</sup>

Die in den 1820er Jahren massenhaft auftretenden Panoramen erfüllten das extreme Bedürfnis nach einem beruhigten Totaleindruck der Stadt<sup>101</sup> wie nach unmittelbarer Anschauung. Dieses Bedürfnis, dem auch die Vielzahl von »Malerischen Ansichten« nachkam, barg einen Überschuß prosaischer Welterfahrung, der im Verbund mit einer historischen Welt- und Selbsterfahrung die Augenblicklichkeit als eigenständige historische Dimension und entsprechend das momentane Abbild als eigenständige Kunstform begreifen konnte – von daher wurden hier die perzeptiven Grundlagen für die Erfindung und ästhetische Emanzipation der Photographie gelegt. Die radikale Verzeitlichung des praktischen Weltverhältnisses in einer offenen, zwischen Naturgesetz und Kontingenz taumelnden, also irritierend berechen-unberechenbaren Welt forciert noch einmal Blumenbergs »Prozeß der theoretischen Neugierde«, der mit der totalen wissenschaftlichen Durchdringung die Restkontingenz ausschalten will. Die Tendenz geht auf die Herrschaft über die Details, das dem einen dann der Teufel, dem andern aber Gott wird. Angesichts dessen wird im ästhetischen Raum absehbar, daß die Dominanz des idealistischen klassischen Paradigmas zu Ende ist, daß die Bewältigung der Welt im gelungenen, »runden« ästhetischen Totaleindruck nicht länger ausreicht, daß das irritierte Weltbewußtsein dem schönen Schein ideologiekritisch begegnet und von der Kunst zumindest die Präsenz von »kontingenten« Elementen oder die innere ironische Selbstenegation verlangt. Schon Goethes Kunsttheorie implementierte mit dem

<sup>100</sup> Ludwig Schorn, Panorama von Salzburg, in: Morgenblatt 1829, Kunst-Blatt Nr. 61, S. 243f.

<sup>101</sup> Georg Häring, Die Höhen über Paris, in: Morgenblatt 1830, Nr. 199, S. 793.

»Charakteristischen« ein individuelles Moment, das mit dem »Ideal« in einer heiklen Spannung stand, so wie Hegels Ästhetik der niederländischen Malerei mehr abgewann als sie es ihrer idealistischen Aspiration nach hätte tun dürfen.